

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adelsstraße 16
Fernsprecher S. 21. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

Wie sie rechnen

Gegen die Bauarbeiter fällt der erste Schlag. Jetzt, wo der Winter zu Ende geht, wo eine gewisse Hoffnung besteht, daß die Bautätigkeit wieder einen größeren Umfang annimmt, jetzt sollen ihre Löhne „auf ein (für das Kapital) erträgliches Maß“ zurückgeschraubt werden! Und die Herren Unternehmer lassen sich etwas kosten, um die Notwendigkeit solcher Zurückschraubung zu beweisen.

Da ist zum Beispiel die amtliche Statistik. Sie verzeichnet für die Bauarbeiter die höchsten Löhne unter allen Gewerben. 67,25 M. Wochenlohn bekam der gelernte Bauarbeiter im Januar 1930 (141 S die Stunde). Die nächst Bestbezahlten, die Brauereiarbeiter, bekamen nur 62,15 M., die Metallarbeiter nur 50,65 M. Ja, der ungelernte Bauarbeiter übertraf mit 55,40 M. Wochenlohn weit den gelernten Metallarbeiter. Ist das nicht Beweis genug, daß die Bauarbeiter „viel zu viel“ kriegen?

Die Industrie- und Handelszeitung mußte am 12. März eine Zuschrift des Deutschen Baugewerksverbandes veröffentlichen, die diese Berechnungsweise ins rechte Licht setzt. Da wird folgendes festgestellt: Die amtliche Statistik selbst läßt keinen Zweifel darüber, daß in ihren Tabellen ein Vergleich der verschiedenen Berufe überhaupt nicht möglich ist, weil die Zahlen für ganz verschiedene Orte gelten. Wenn man zum Beispiel aus 40 oder 50 Orten die Löhne der Metallarbeiter notiert und aus ihnen den Durchschnitt zieht, und wenn man hinterher dasselbe mit den Löhnen der Bauarbeiter macht, hierfür aber an drei oder vier Orten nimmt, so mag man beidemal die schließliche gemittelte Zahl den „Reichsdurchschnitt“ nennen; in Wahrheit ist es weder das eine, noch das andere Mal ein „Reichsdurchschnitt“, sondern es ist eben nichts weiter als der Durchschnitt der Orte, aus denen die Angaben stammen. Und da dies beidemal verschiedene Orte sind, so ist es sinnlos, die Ergebnisse miteinander zu vergleichen.

Nun sind überdies die Angaben gerade für das Baugewerbe weit übertrieben, weil man nur Großstädte zur Berechnung herangezogen hat, wo der Geldbetrag der Löhne natürlich besonders hoch ist. Und das, obwohl höchstens ein Fünftel aller Maurer in Großstädten arbeitet. Ja noch mehr: die Hälfte der Angaben über die Maurer stammen aus Berlin! So hat man denn glücklich den Durchschnittslohn von 141 S herausgerechnet, während in der Wirklichkeit die Maurerlöhne bis zu 61 S die Stunde heruntergehen.

Endlich ist die Bauindustrie ein ausgeprägtes Saisongewerbe. Im Januar 1930 waren arbeitslos: von den Maurern 63,3 vH, von den Zimmerern 62,5 vH, von den Dachdeckern 63 vH, von den Bauhilfsarbeitern 60,6 vH, von den Tiefbauarbeitern 54,3 vH. Mindestens 3 Monate im Jahr ist der Bauarbeiter erwerbslos. Und behaupten die Unternehmer — bei ihren Angriffen gegen die Arbeitslosenversicherung — nicht immer wieder: die Saisonarbeiter müßten während der guten Zeit sparen, um über die schlechte hinwegzukommen? Dann müßten ihre Löhne auch um mindestens ein Viertel höher sein,

als in den Gewerben, die das ganze Jahr hindurch Beschäftigung haben. Wenn man solche Vergleiche überhaupt machen will.

Aber freilich lehnen wir derartige Vergleiche grundsätzlich ab. Nur um zu zeigen, wie das Unternehmertum die Zahlen für seine Zwecke frisiert, sind wir so ausführlich darauf eingegangen. In Wahrheit ist es vollkommen Wurst, ob die Metallarbeiter so viel und die Bauarbeiter so viel bekommen. Nicht deshalb verlangen die Metallarbeiter mehr, weil die Bauarbeiter einen höheren Stundenlohn haben; nicht um es ihnen gleichzutun. Sondern weil sie selbst zu wenig haben. Und dasselbe gilt für die Bauarbeiter ebenfalls. Selbst wenn es wahr wäre, daß die Bauarbeiter ein Viertel oder gar ein Drittel mehr haben als die Metallarbeiter — nicht das ist der Maßstab, den wir anerkennen. Der Grundsatz, von dem wir ausgehen, ist einzig und allein dieser: jeder, der nützliche Arbeit leistet, sei es auf dem Bau oder an der Maschine, am Schreibtisch oder im Schacht, muß für sich und seine Familie zu leben haben. Solange das nicht erreicht ist, hat er das Recht oder vielmehr die Pflicht, mehr zu verlangen. Und dabei ist es ganz gleichgültig, ob andere noch weniger kriegen; und ebenso gleichgültig, ob andere schon etwas mehr haben.

Daß aber dieses Maß auch bei den bestbezahlten Bauarbeitern noch lange nicht erreicht ist, das haben wir schon oft bewiesen; wollen aber den Beweis hier in aller Kürze noch einmal wiederholen.

Den Maßstab hat in dankenswerter Weise der Direktor des Berliner Statistischen Amtes geliefert. Er hat vor zwei Jahren ermittelt, daß bei den damaligen Preisen eine kleine Arbeiterfamilie allermindestens 220 M. monatlich, also 2640 M. jährlich für ihren Lebensunterhalt ausgeben mußte (einschließlich Steuern und Sozialbeiträge). Wohlerstanden: das war noch lange nicht das, was wir fordern. Es war noch lange keine vollständige Lebensführung, sondern — war nur eben das Notdürftigste, wenn nicht „Unterernährung und Verwahrlosung“ eintreten soll. Seitdem sind die Preise schon wieder gestiegen, die 2600 M. reichen also heute schon nicht mehr.

Und was kommt heraus bei dem „Reichsdurchschnitt“ der Bauarbeiter, der, wie wir gesehen haben, in Wirklichkeit so hoch gar nicht ist? Die 67,25 M. Wochenlohn verdient der Bauarbeiter — wenn er Glück hat — 40mal im Jahre, denn 13 Wochen ist er jedes Jahr bestimmt arbeitslos. Dann kommt er, nach dem Riese, auf 2690 M. Mit anderen Worten: wenn er das seltene Glück hat, volle 9 Monate im Jahr Beschäftigung zu haben, wenn er nicht einen einzigen Tag durch Krankheit oder schlechtes Wetter verliert, wenn er überdies in einer Großstadt lebt, dann erwirbt er mit Mühe und Not eben gerade so viel, wie er zum kümmerlichsten Lebensunterhalt braucht. Nach den Mitteilungen des Baugewerksverbandes haben die allermeisten Bauarbeiter selbst das nicht einmal.

Wer unter diesen Umständen ihnen den Lohn noch kürzen will, auf den paßt das biblische Wort: Wer dem Arbeiter seinen Lohn nicht zahlt, ist ein Bluthund.

Millionen weniger Menschen um hunderttausende Doppelzentner mehr Erzeugnisse zustande kommen als bei den früheren Produktionsweisen.

• Len wir uns aber einmal folgendes vor: Noch können wir unsere Erzeugnisse im Auslande absetzen und sogar gut absetzen. Noch haben wir die Möglichkeit, neue Absatzgebiete zu erschließen. Noch kann China, Teile Afrikas, Indiens usw. der Ausfuhr erschlossen werden. Wie lange aber wird es noch dauern, dann werden auch diese Länder von den Warenstapeln der europäischen und amerikanischen Produktion erdrückt werden, und wie lange wird es weiter noch dauern, bis auch das letzte Ländchen der Erde soweit industrialisiert ist, daß es sich mit den wichtigsten Gebrauchs- und Lebensgütern selbst versorgt.

Wohnt uns 15, 20 oder 30 Jahre weiter sein, und wir werden bei der Entwicklung der Technik unsere Erzeugnisse im Auslande überhaupt nicht mehr verkaufen können und nur mehr für den Eigenbedarf erzeugen müssen. Was soll es dann werden, wenn nur mehr die Arbeitskraft von, sagen wir, drei Millionen Menschen gebraucht wird, während für 20 Millionen keine Arbeit mehr sein wird?

Glauben die Unternehmer, daß sich die 20 Millionen Menschen ein Hungerdasein gefallen lassen werden, in das man jetzt erst mal drei Millionen gezwungen hat? Oder glaubt man, man werde 20 Millionen Menschen mit dem Gummiknäuel der Sippe auf den Lebensstand einer Arbeitslosenunterstützung halten können, wie dies heute noch möglich ist, wenn sich von den drei Millionen irgendwo ein Häuflein empört? Sieht man in Unternehmertum immer noch nicht ein, daß der Kapitalismus an seiner eigenen Entwicklung zerschellt und daß es für die Menschheit nichts anderes gibt als Sozialismus oder Untergang?

Ein Dr. Sch. zum Beispiel fühlt sich im Wochenblatt für Pappe und Papierverarbeitung veranlaßt, gegen die Forderung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (Einführung des Siebenstundentages oder der fünftägigen Arbeitswoche) Stellung zu nehmen und führt dabei folgendes aus:

„Er (der Metallarbeiterverband) sieht die in Deutschland gegenwärtig vorhandenen Arbeitsstellen als einen gegebenen Vorrat an, der zur Befriedigung aller bestehenden Bedürfnisse nur so verteilt zu werden braucht, daß jeder von diesem Vorrat etwas abbekommt.“

Der Mann verdient kein Dokortradition, denn er hat, ohne daß er es ahnt und gelten lassen will, tatsächlich, das Rezept gefunden, wie das Problem der Arbeitslosigkeit gelöst werden muß. Jeder Mensch, der sich mit Wirtschaftsproblemen beschäftigt, weiß, daß wir der Entwicklung keinen Halt bieten können. Und

2656000 gebuchte Arbeitslose

Endlich ist das Anwachsen der Arbeitslosigkeit zum Stillstand gekommen. Ende Februar betrug die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenunterstützung 2 378 000. Am 8. März wurden noch 2 363 000 Arbeitslose von der Arbeitslosenunterstützung befreit. Es ist also ein Rückgang von 15 000 Arbeitslosen zu verzeichnen.

Einschließlich der Kriegsunterstützung waren am 28. Februar 2 656 000 Hauptunterstützungsempfänger vorhanden. Somit konnten erstmals die Zugänge von neuen Arbeitslosen durch die Abgänge ausgeglichen werden. Es ist sicher zu begrüßen, daß auf dem Arbeitsmarkt endlich einmal eine Änderung sich bemerkbar macht. Man kann natürlich annehmen, daß mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise die Zahl der unbeschäftigten langsam herabgeht. In welchem Tempo und bis zu welchem Tiefstand,

läßt sich natürlich nicht sagen. Indessen wird man selbst beim allergeringsten Anzeichen einer außergewöhnlich starken Beschäftigungslosigkeit rechnen müssen, zumal die Rationalisierung noch immer Gewerksstoffe haufenweise schafft.



Unternehmer zur Arbeitslosenfrage

Die Herren Syndizi scheinen schon gar nicht mehr schlafen zu können, so sehr sind sie damit beschäftigt, die widerwärtigsten Einwände gegen die Arbeitslosenversicherung auszubringen — anstatt sich einmal ernstlich damit zu beschäftigen, wie die Arbeitslosigkeit zu beseitigen wäre, weil ja doch mit der Beseitigung dieses wirtschaftlichen Grund Übels die Soziallast der Arbeitslosenversicherung ohnehin in Wegfall käme.

Von der Unternehmerseite wird immer angenommen, der Arbeitslose sei Empfänger irgendeiner Armenunterstützung, der zum Empfang einer solchen Unterstützung nur dann berechtigt wäre, wenn eine dringende Notlage vorhanden ist. So schreibt zum Beispiel der Syndikus Dr. Hoffmann in der „Holzindustrie“:

„... Andererseits ist das Vorhandensein einer Notlage gar keine Voraussetzung für die Inanspruchnahme der Arbeitslosenversicherung. Wer gegen Arbeitslosigkeit verstorben war, dem steht in der Zeit der Beschäftigungslosigkeit die Unterstützung auch dann zu, wenn er sich durchaus nicht in Not befindet.“

Mit dieser Zeilen will der Herr sagen, daß der Bezug einer Arbeitslosenunterstützung nur dann berechtigt sei, wenn eine wirkliche Notlage vorhanden ist. Ganz abgesehen davon, daß bei jedem Arbeiter von dem Tage an, wo er die Verdienstmöglichkeit verliert, sofort eine wirkliche Notlage einsetzt, weil die Löhne keineswegs so hoch sind, um einen Notgroßen zurücklegen zu können, verkennt der Herr Syndikus vollständig die Rechtslage der Arbeitslosenversicherung.

Wenn ein Kapitalist eine Villa besitzt und dazu eine Million Mark in Aktien und er hat diese Villa gegen Feuergefahr versichert, so wird er sich zweifellos, falls seine Villa abbrennt, den Brandschaden auszahlen lassen, obwohl eigentlich keine Rede davon sein kann, daß er sich in einer Notlage befindet. Kein Mensch würde seinen Besitz gegen Feuer versichern lassen, wenn sich die Versicherung auf den Standpunkt stelte, daß die Inanspruchnahme einer Brandschadenvergütung nur dann berechtigt wäre, wenn der Abbrändler sich durchaus in Not befindet.

Darum also soll bei der Arbeitslosenversicherung das Vorhandensein einer Notlage die Voraussetzung für die Inanspruchnahme ihrer Leistungen sein? Versicherung ist Versicherung. Wenn ich gegen etwas versichert bin und es tritt der Versicherungsfall ein, dann ist es doch eine Selbstverständlichkeit, daß

die Versicherung mich in den Genuß ihrer Leistungen kommen läßt, ohne nach meinen Privatverhältnissen zu fragen. Die Versicherung hat mir doch die Beiträge abgenommen und hat somit auch die Verpflichtung der Gegenleistung. Bei der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit kann es nicht anders sein, wenn sie den Charakter einer Versicherung wahren will.

Der Arbeiter soll in der Arbeitslosenunterstützung kein Almosen empfangen, sondern hat laut seiner Beiträge einen berechtigten Anspruch auf die Leistungen der Versicherung. Wohl kann man einwenden, daß zu dieser Versicherung auch die Beiträge der Unternehmer und die Zuschüsse des Staates herangezogen werden und der Arbeitslose ja auch das Geld der Unternehmer und des Staates mitempfängt. Auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Die Unternehmer und der Staat sind doch Träger der Wirtschaft und sie haben es in der Hand, die Produktion so einzurichten, daß jeder Staatsbürger Arbeit hat, dann brauchen sie keine Beiträge für eine Arbeitslosenversicherung bezahlen.

Überhaupt muß man das Arbeitslosenproblem betrachten, wie es heute aussieht und wie es in Zukunft aussehen wird, und ob überhaupt die Möglichkeit besteht, die Arbeitslosigkeit wieder zu beseitigen. Wir haben heute über drei Millionen Arbeitslose und haben trotzdem in unserer Außenhandelsbilanz einen Überschuß von 50 Millionen Mark erzielt, während wir im Jahre 1928 mit einer Unterbilanz der Ausfuhr von 1200 Millionen Mark und 1927 sogar mit einer solchen von 2848 Millionen Mark abgeschlossen haben. Geben uns diese Zahlen nicht zu denken?

Fast alle Industriezweige Deutschlands haben um hunderttausende Doppelzentner mehr Fertigerzeugnisse nach dem Auslande verkaufen können und um Millionen Mark mehr an Wert. Man sollte meinen, diese größeren Mengen an Ausfuhrgegenständen sollten doch auch eine größere Anzahl von Arbeitern an ihrer Erzeugung benötigt haben, so daß die Arbeitslosigkeit im Vergleich zu dieser Riesenausfuhr in diesem Jahre hätte geringer sein müssen wie in anderen Jahren, wo wir weniger Ausfuhrgegenstände erzeugten. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall: die Arbeitslosigkeit ist schlimmer geworden. Es kann also nur die Rationalisierung, die sich hier auswirkt und durch die mit drei

Aus dem Inhalt

	Seite
Wie sie rechnen — Unternehmer zur Arbeitslosenfrage — 2656000 gebuchte Arbeitslose	97
Die Rentabilität der Maschinenindustrie — Internationale Rohstahlgemeinschaft	98
Miesmachen als Geschäft — Mehr Taten, ihr Politiker! — Herzerbebedende Not	99
Wandlungen des Frauenideals — Ausgleich — Was kostet die Schönheit der Frau?	100
Ueber Riesen und Zwerge, Dicke und Dünne — Etwas vom Starstechen — Die Arbeiterwelt in Wort und Musik	101
Der zwölfte internationale Metallarbeiter-Kongress — Betriebsräte-Konferenz in Bielefeld — Auf mich kommt nicht an ...	102
Die fünfjährige Arbeitswoche und der Internationale Gewerkschaftsbund — Die Arbeitslosigkeit in Nordamerika — Spaltung und Arbeitslosigkeit in Rumänien — Aus Sowjetrußland	103

Internationale Rohstahlgemeinschaft

Unterbindung des Wettbewerbs - Die Verbraucher haben zu zahlen

Durch die Abtrennung von Elsaß-Lothringen verlor die deutsche Schwerindustrie ihre Erbschaft. Das Saargebiet und Luxemburg schieden aus dem deutschen Zollgebiet. Luxemburg vereinigte sich mit Belgien, das Saargebiet mit Frankreich zu einer Zollunion. Durch den Versailler Vertrag stand - bis 1925 - beiden Ländern die deutsche Grenze für ihre Ausfuhr offen. Der deutsche Eisenmarkt wurde durch den ausländischen Wettbewerb schwer gedrückt. Mit Hilfe deutscher Reparationslieferungen bauten sich die westlichen Nachbarn ihre Hütten, Rechen, Bahnen und Häfen aus. Die niedrigen Löhne taten das ihre, um Deutschland auf dem Weltmarkt zu verdrängen. Ein Zahlenvergleich zeigt, daß Deutschland seine Stahlausfuhr um die Hälfte verminderte, während die der zwei anderen Länder gewaltig stieg.

Warenausfuhr	1913	1925
Frankreich	0,4 Mill. Tonnen	2,8 Mill. Tonnen
Belgien	1,3	3,0
Deutschland	4,5	2,2

Die deutsche Schwerindustrie war weder auf dem Inlands- noch auf dem Weltmarkt dem belgisch-französischen Wettbewerb gewachsen. Was Wunder, daß sie nach Verständigung trachtete. Ihr war die belgische wie die französische Schwerindustrie nicht abgeneigt, da sie ihnen einen Sonderprofit in Aussicht stellte, der zur weiteren Ausdehnung ihrer Industrie gelegen kam. Allerdings ließen sie sich die Einschränkung ihrer Wettbewerbsfreiheit gut bezahlen.

Im Jahre 1926 wurde dann auch die Internationale Rohstahlgemeinschaft (IRG) gegründet. Frankreich, Belgien, Luxemburg und Deutschland schlossen sich zusammen. Deutschland wollte sich durch den Zusammenschluß den deutschen Inlandsmarkt sichern und auf dem Weltmarkt wieder Fuß fassen. Dieses Ziel, vor allem die Beherrschung des deutschen Marktes wurde im Laufe einiger Jahre auch vollkommen erreicht. In Verbindung mit der IRG wurden mit Frankreich und Belgien mehrere Verteilungsabkommen (Kontingentierung) getroffen. Danach erhielt das deutsche Syndikat (Stahlwerksverband) fast völlig freie Verfügung über alle nach Deutschland eingeführten Eisenwaren. Die deutschen Syndikatspreise bestimmten den Preis der Produkte. Von den 15 vH des aus dem Westen eingeführten Rohstahls kontrollierte der Stahlwerksverband 13 vH. Heute aber, nachdem die Beherrschung deutscher Aufseher gelungen, beherrscht der Stahlwerksverband den deutschen Markt zu 100 vH. Welchen Preis müssen nun die deutschen Eisenverbraucher für die Beherrschung des deutschen Marktes durch den Stahlwerksverband bezahlen?

Die IRG wollte durch Produktionsregelung die Beherrschung des europäischen Marktes erreichen. Der Anteil der angeschlossenen Länder wurde im einzelnen bestimmt und feste Ausfuhranteile festgesetzt. Für Deutschland 30 vH seiner Erzeugung. Die wichtigste Bestimmung war, daß die Inlandsmärkte vom ausländischen Wettbewerb freibleiben sollen. Jedem Lande war es natürlich um einen möglichst großen Anteil zu tun. Bei dem Streit um die Anteile wurde der deutsche weit niedriger als die Leistungsfähigkeit der deutschen Eisenindustrie angelegt. In welchem Verhältnis Anteil und tatsächliche Erzeugung stehen, läßt die folgende Tafel erkennen:

Länder	Anteil	Tatsächliche Erzeugung (in Mill. Tonnen)
Deutschland	12,04	12,19
Frankreich	9,13	7,4
Belgien	3,39	3,0
Luxemburg	2,43	2,03
Saargebiet	1,69	1,6

Wie man sieht, hat Deutschland seit 1927 seinen Anteil stets weit überschritten. Nach den Satzungen der IRG mußte Deutschland deshalb Strafen in der Höhe von 60 bis 70 Millionen bezahlen. Das war der Preis, den die deutsche Schwerindustrie an die französisch-belgische Schwerindustrie ablieferte, damit sie ihr die ungeheuren Inlandsgewinne ungehemmt zufließen ließ.

Es ist der IRG jedoch nicht gelungen, den europäischen Markt zu beherrschen. Man brachte vor allem keine Verständigung über den Abfall auf dem kontinentalen Markt zustande. Wohl traten weitere mitteleuropäische Gruppen (Österreich, die Tschechien) der IRG bei, doch Polen blieb fern. Noch mehr. Selbst die faktellierten Mitglieder traten auf dem europäischen

Markt gegenseitig in Wettbewerb. Alle waren bestrebt, ihre Ausfuhr zu erhöhen. So gelang es Belgien, seine Ausfuhr im ersten Halbjahr von 1929 um 8 vH und Deutschland um 14 vH zu steigern. (Diese Steigerung des deutschen Ausfuhranteils wurde erst in den letzten Jahren erreicht.) Durch das hohe Angebot auf dem Weltmarkt sanken jedoch die Preise im zweiten Halbjahr 1929 sehr stark. Die IRG versuchte dem Preisrückgang seit Oktober 1929 mehrmals durch Produktionseinschränkung zu begegnen. Doch die Preise sanken weiter. Im Dezember 1929 endlich setzte ein sogenanntes Gentlemen Agreement („Ehrenmänner-Abkommen“) den Preis für Stabeisen fest. Die deutsche Schwerindustrie forderte die Errichtung von internationalen Ausfuhrverbänden. Unter dem Druck der niedrigen Weltmarktpreise gaben die Franzosen und Belgier ihren Widerstand gegen diese Forderung auf. Am 14. Dezember 1929 beschloß der Verwaltungsrat der IRG, vom 1. Februar an eigene Ausfuhrverbände für ein halbes Jahr zu errichten.

Wie sehen diese Ausfuhrverbände aus? An der Spitze steht ein Ausschuß mit dem Sitz in Luxemburg. Diesem sind 5 Verteilungsstellen für Halbzeug, Formeisen, Stabeisen, Grobbleche und Bandblechen unterstellt. Diese Verteilungsstellen haben die Aufträge an die nationalen Verkaufsverbände zu verteilen und ihren Verkauf zu überwachen. Die Höhe des Anteils entspricht dem Durchschnitt der Erzeugung von Rohstahl in den Jahren 1927 und 1928 in den einzelnen Ländern. Der Anteil wird in einen Inlands- und Ausfuhranteil getrennt. Während der Ausfuhranteil gleich bleibt, schwankt der Inlandsanteil im Rahmen der jeweilig festgesetzten Produktionsrate. Nimmt der Inlandsverbrauch stärker ab, so kann der Ausfuhranteil um 50 vH des Rückganges erhöht werden (bei Frankreich 60 vH). Steigt aber der Inlandsverbrauch über die festgesetzte Produktionsrate, dann wird der Ausfuhranteil um 50 vH ermäßigt.

Das alte Strafensystem hat man fallen lassen. Überschreitet ein Land seine Produktionsrate, dann wird das Land aufgefordert, seine Produktion einzuschränken. Wird der Aufforderung nicht entsprochen, so muß bis zu 5 vH der Überschreitung 5 Schilling Strafe je Tonne, für die nächsten 5 vH für Bleche 10 Schilling und für Stabeisen, Form- und Bandblechen 15 Schilling Strafe je Tonne bezahlt werden. Wird trotzdem die Produktion nicht eingeschränkt, dann kann die IRG die Strafe noch erhöhen. Auch mit den Händlern ist man zu einer Verständigung gekommen. Je nach der Höhe ihres Jahresumsatzes erhalten die Händler von den Werken eine Rückvergütung. Die Großhändler erhalten 2 Schilling, die mittleren Händler 1 und die Kleinändler einen halben Schilling je Tonne.

Sogleich nach der Festlegung der Anteile schritt die IRG zur Preiserhöhung. Die Preise für Grobbleche wurden um 4, für Stabeisen und Profile um 2,6 und für Halbzeug um 2 Schilling erhöht. Auch die neuen internationalen Kartelle blieben der Gewohnheit aller Kartelle treu: Einschränkung des Marktes, Erhöhung der Preise.

Die internationale Kartellierung der Erzeugnisse, die von den deutschen Eisenindustriellen jetzt durchgeführt wurde, bedeutet eine weitere planmäßige Verengung des kontinentalen Eisenmarktes, eine Steigerung der Preise und damit der Profitraten, und außerdem eine Einengung der Produktion. Zugleich bedeutet diese Kartellierung einen weiteren Schritt zum Weltmarktfesthalten. In Europa stehen allerdings vollständig noch England mit 10,2 Millionen Tonnen Rohstahl und Polen mit 1,5 Millionen Tonnen außerhalb des Kartells.

Auf dem Weltmarkt mit seiner Erzeugung von 122,5 Millionen Tonnen Rohstahl bleiben die Vereinigten Staaten mit 60,7 Millionen Tonnen außerhalb der Verkaufsverbände. Man kann allerdings auf dem Weltmarkt den eigentlichen Vorgang beobachten, daß der amerikanische Stahl fast zu gleicher Zeit mit den Preisen in die Höhe geht, wenn die europäischen Stahlpreise anziehen. So haben auch die Vereinigten Staaten in den letzten Wochen ihre Preise für Stabeisen auf 27,30 Dollar die Tonne erhöht. Auf dem europäischen Markt werden Arbeiter, Staat und Verbraucher die internationale Macht der Kartelle bald noch mehr zu spüren bekommen. Unerbittlich drängt sich der Wirtschaftspolitik der Arbeiterschaft in t e r n a t i o n a l e Z u s a m m e n a r b e i t a l l e r Metallarbeiter auf. Internationale Regelung von Lohn und Arbeitszeit, internationale Kontrolle der Kartelle, ein fester internationaler Zusammenschluß der Arbeiterschaft können allein der Macht dieser Mammutkartelle entgegenwirken. C. G.

es ist ja auch gut so, wenn die Maschine der menschlichen Hand die Arbeit abnimmt und die Menschheit sich das Leben so angenehm wie möglich gestalten kann. Die Kapitalisten sind ja allerdings der Meinung, ein Teil der Menschheit sei nur auf der Welt, um zu arbeiten. In Wirklichkeit sind alle Menschen nur ins Dasein getreten, um zu leben. Arbeiten mußten sie nur, weil es ihnen bisher ohne Arbeit an Lebensmöglichkeit gefehlt hätte. Wenn uns aber die Maschine die Arbeit immer mehr abnimmt, dann muß der noch verbleibende Rest an Arbeit so geregelt werden, daß, wie Herr Dr. Sch. ganz richtig ausführt, jeder etwas davon ab bekommt.

Man wird also, wenn in Zukunft die Technik soweit voranschreitet, daß nur drei Millionen Arbeiter gebraucht werden, nicht 20 Millionen feiern und verhungern lassen können, sondern man wird die vorhandene Arbeit auf die Schultern von 29 Millionen Menschen gleichmäßig verteilen müssen, damit sie alle leben und jeder etwas davon ab bekommt. Und auf der ganzen Welt wird die Lösung des Arbeitslosenproblems auf dieselbe Formel gestellt werden müssen.

Gleichmäßige Verteilung der vorhandenen Arbeit. Denn nur dadurch, daß die vorhandene Arbeit mit den vorhandenen Arbeitskräften ins Gleichgewicht tritt, ist die Arbeitslosenfrage überhaupt noch zu lösen. Allerdings werden bei dieser Lösung nicht mehr einzelne Kapitalisten die Nutznießer der Maschinen und der Technik sein, sondern die gesamte Menschheit.

Dr. K a t u s.

Die Rentabilität der Maschinenindustrie

Die deutsche Maschinenindustrie hat, wie viele andere Wirtschaftszweige auch, mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zum Teil trägt die Industrie daran selber die Schuld, denn sie ist in jeder Beziehung stark überfordert. Auch die Verbesserung der letzten Zeit haben daran nicht allzuviel geändert, da sie vielfach an dem Kernproblem vorbeigingen, das in der Einengung zumal des inländischen Maschinenmarktes liegt: Die industrielle Nationalisierung hat ihr Tempo teils verlangsam, teils beendet mit der Folge einer Verringerung des Bedarfs an Maschinen. Außerdem trugen die Schwierigkeiten auf dem deutschen Geld- und Kapitalmarkt das ihre dazu bei, die Zahl der inländischen Aufträge zu verringern. So liegt das Verhältnis zwischen Absatz und Leistungsfähigkeit unter wachsendem Druck auf die Preise. Selbst das beträchtlich erweiterte Auslandsgeschäft konnte die dadurch mangelhaft entfallenden Verluste oder Gewinnrückgänge nicht immer ausgleichen.

So kann die Maschinenindustrie mit einem gewissen Recht darauf hinweisen, daß das gelübte Ergebnis nicht den Hoffnungen entspricht, die man in die aufgewandten Anstrengungen gesetzt hat. Aber so unbefriedigend sind die gelübten Ergebnisse der Maschinenindustrie nun doch nicht, wie es von dieser häufig dargestellt wird. Es dürfte, müde ausgedrückt, eine starke Übertreibung in der Behauptung des Maschinenbauverbandes liegen, daß im Durchschnitt von mehr als 60 repräsentativen Firmen der hauptsächlichsten Fachgruppen im vorigen Jahr kein „anzweifelbarer“ Gewinn vorhanden gewesen sei. Dagegen ergibt eine von uns angestellte Untersuchung von 88 ebenfalls typischen Unternehmen der verschiedenen Fachgruppen (mit Ausnahme der Lokomotivfabriken, deren Verhältnisse infolge der Einengung der Reichsbahnaufträge ganz ungewöhnlich) folgendes Bild:

Diese 88 Gesellschaften mit einem Aktienkapital von 280,6 Millionen Mark verteilten für das Geschäftsjahr 1928/29 (Schlußtag in der zweiten Jahreshälfte 1929) Dividenden im Gesamtbetrag von 14,36 Millionen Mark gegen 14,51 Millionen im Vorjahr. Durchschnittlich belauf sich die Dividende somit 1928/29 auf 5,33 vH und 1927/28 auf 5,17 vH.

In einzelnen haben abgeschlossen mit erhöhter Dividende 17 Gesellschaften, 37,5 Millionen Mark Aktienkapital (= 13,3 vH); mit Wiedererfassung der Dividende 3 Gesellschaften, 14,7 Millionen Mark Aktienkapital (= 5,2 vH); mit gleichbleibender Dividende 33 Gesellschaften, 141 Millionen Mark Aktienkapital (= 30,3 vH); ohne Dividende 21 Gesellschaften, 60,8 Millionen Mark Aktienkapital (= 21,7 vH); mit vermindelter Dividende 8 Gesellschaften, 22 Millionen Mark Aktienkapital (= 7,8 vH); mit Verlust 4 Gesellschaften, 4,6 Millionen Mark Aktienkapital (= 1,6 vH).

Während die Verluste heute nach vielerorts erfolgten Einsparungen verhältnismäßig gering sind, stehen, wie aus der obigen Zusammenstellung ersichtlich, die dividendenlosen Abschlässe bei 21 vH des untersten Aktienkapitals hervor. Sie erfolgen in der Hauptsache bei kleineren Gesellschaften, die zumeist doch einen, und zwar verhältnismäßig nicht so geringfügigen Gewinn erzielen, ja aber zur inneren Kräftigung des Unternehmens zurückbehalten. Diese Tatsache läßt die vielfache Dividendenlosigkeit in der deutschen Maschinenindustrie, die häufig als Beweis für deren schlechte Rentabilität herangezogen wird, in einem wesentlich günstigeren Lichte erscheinen. Auch dort, wo keine Dividenden ausgeschüttet werden, liegt in einer Vielzahl der Fälle die Rentabilität nicht allzu weit vom Durchschnitt. Was uns diese durchgängliche Rentabilität (ausgewiesener Reingewinn in vH des Aktienkapitals + offene Reserven) anbelangt, so ist auch sie nicht so schlecht, wie vielfach behauptet wird. Bei den von uns untersuchten 88 Gesellschaften errechnet sie sich mit 6,2 vH, liegt also nicht weit unter dem Rentabilitätsfuß der Gesamtwirtschaft, der vom statistischen Reichsanwalt für 1927/28 mit 6,9 vH angegeben wurde. Zu beachten ist dabei ferner, daß die stillen Reserven bei dieser Berechnung nicht berücksichtigt sind, da sie ja ganz zum tatsächlichen Gewinn gehören, in den Erfolgsrechnungen und Bilanzen aber nicht erscheinen. Die tatsächliche Rentabilität ist also höher, als die genannte Zahl angibt; denn auch in der Maschinenindustrie wurden sehr hoch Gewinnsparstellungen und Selbstfinanzierungen getätigt.

Vom Benzolzoll zum internationalen Benzolkartell

Bei den Verhandlungen des Finanzministers, alle Verbrauchssteuern soweit wie möglich einzuführen, spielt die Erhöhung des Benzolzolls, die 70 Millionen Mark Mehreinnahmen bringen soll, eine nicht unwesentliche Rolle. Begleitig ist daran gedacht, das bisher geltende Benzolzollgesetz durch ein neues mit einem Zoll von 10 vH auf 100 Kilogramm zu ersetzen, was ziemlich genau der Verbrauchssteigerung entsprechen würde. Im Gegensatz zu den übrigen Ländern spielt der Benzolsteuern in Deutschland eine große Rolle. Während in Deutschland jährlich auf den einzelnen Konsumanten eine Menge von 300 Kilogramm Benzol entfällt, sind es für Holland nur 300 Kilogramm, für Belgien 250 und für England und Frankreich nur je etwa 100 Kilogramm.

Benzol ist ein Rohstoff, das bei der Raffinerie gewonnen wird, dessen Produktionsmenge demnach nicht von seiner Raffinerie, sondern von der Nachfrage des Hauptabnehmers abhängt. Da der Bedarf der Raffinerie zum Abtrieb genommen ist und kann auch mit einer erheblichen Verbrauchssteigerung getrieben werden kann, würde also auch eine Verbrauchssteigerung, wie sie durch den Zoll der neuen Höhe sein würde, nicht zu einer Erregung der Raffinerieproduktion führen. Die Verbrauchssteigerung durch Zoll - entsprechend beträgt die Verbrauchssteigerung 100 vH - würde nur eine Verknüpfung des Marktes mit Verbrauchssteigerung bringen, trotzdem die Raffinerie für Benzol den Konsumanten hohe Preise bezahlt. Dieser ist jedoch etwa 15 Millionen Mark stark. Sehr wichtig werden die Ziele, die eine wirksame Verbrauchssteigerung in der Hand der deutschen Raffinerien darstellt, die internationale Verbrauchssteigerung des Benzolmarktes, vor allem der deutschen mit den belgisch-französischen und amerikanischen Ländern und als Endziel die Errichtung eines internationalen Benzolkartells herbeiführen.

Das blutige Trauerspiel kostet . . .

Am Sonntag, dem 9. Februar, hielt der britische Schatzkanzler Philip Snowden eine Kundgebung an die Vereinigten Staaten, deren Kern die britischen Kosten des großen Massenmordes bildete. Er sagte insbesondere: Britanien hat seinerseits 50 000 Millionen Dollar für das blutige Trauerspiel ausgegeben. Hierbei ist noch nicht der Verlust, den das jahrelange Herausziehen von Millionen Mannern aus der Gürtelregion darstellt. Der Krieg hat in der Welt einen Kriegslast von mehr als 35 000 Millionen Dollar. Wir hatten für die Vergütung dieser Summe alljährlich an Steuern 1720 Millionen Dollar zu erheben. Nach der jetzigen Tilgungsrate wird es 140 Jahre dauern, bis die Schuld abbezahlt ist. Jetzt haben wir für die Kriegslast 5 Millionen Dollar jeden Tag, 200 000 Dollar jede Stunde, 3000 Dollar jede Minute jahreslang einzufordern. Es ist der gesamte Arbeitsertrag von 2 Millionen Arbeitern jahreslang jahreslang nötig, um den jährlichen Betrag der Kriegsschulden zu entrichten. Geringfügig sind noch 575 Millionen Dollar, die wir im Jahr für Rüstungs-, und 290 Millionen Dollar, die wir im Jahr für Kriegspensionen zu zahlen haben. Es sind somit 200 Millionen oder 6000 Dollar die Minute, was Britanien für Kriegsschulden auszugeben hat. Die Ausgabe der Welt für Kriegsschulden ist jetzt 4500 Millionen Dollar im Jahr, wovon 60 vH auf die europäischen Länder fallen. Militärische Rüsterei ist eine Verursachung des Krieges, und der Krieg ist niemals irgendeine Streiftage . . .

Courland zahlt nur 10 vH

Der ganze Kunstschmuck der Welt, der englische Courland-Kongress, der an der Spitze sowohl der amerikanischen wie der englischen Kunstschmuckindustrie steht, zahlt eine Dividende von nur 10 vH auf ein Aktienkapital von 40 Millionen Mark. Im Vorjahr zahlte er 15 vH, im früheren Jahre 20 bis 25 vH. In Wirklichkeit ist der Dividendenbetrag viel größer, als die Verzinsung von 5 vH zu erheben läßt. Vom Aktienkapital, das heute 40 Millionen Mark beträgt, wurden nämlich nur 40 Millionen eingezahlt. Der Rest besteht aus Aktien, die gratis im Jahr für Jahr wurde das Aktienkapital durch Aufnahme von Gratisaktien verdoppelt, so daß die Aktionäre in Wirklichkeit das Vielfache der erteilten Dividende erhalten. In diesem Jahre, wie im übrigen auch schon im Vorjahr,

unterbleibt die übliche Verteilung der Gratifikationen, und außerdem erfolgt noch eine Herabsetzung der Dividende auf 10 vH.

Der Grund für die verminderten Dividenden war nicht ein geringerer Absatz an den Produkten des Courtauld-Kongresses, vielmehr konnte dieser noch erheblich erhöht werden. Auch hätte Courtauld angefangen der hohen Schmelze für Kunstseide in England und in den Vereinigten Staaten keine große Preisermäßigung vornehmen müssen, um die Konkurrenz des Auslandes fernzuhalten. Inzwischen hat sich der Kongress dazu entschlossen, seine Konkurrenten in England selbst niederzurufen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er allen Anschein nach unter seinen Geschäftsführern verkauft. In der Tat muß jetzt in England eine Kunstseidenfabrik nach der anderen ihre Pforten schließen, andere stehen am Rande des Zusammenbruchs und sollen saniert werden. Trotz der Gratifikationen hat der Courtauld-Kongress noch gewaltige Reserven, die ihm das Preisunterbieten ermöglichen. Seine Verteilungen in Amerika und anderswo wurden in der vorjährigen Bilanz mit 530 Millionen Mark angegeben. In diesem Jahre wurden sie nur auf 480 Millionen Mark bemerkt, da ein Teil von den Verteilungen insgeheim wurde. Trotz fallender Preise und mangelhafter Ausnutzung der Betriebe wurden die Anlagen auch im vergangenen Jahre erweitert, ein Zeichen dafür, daß der Kongress die Ausdehnung auf die Erweiterung des Kunstseidenabfahes günstig beurteilt.

Bei den Wirtschaftsführern macht das Alter nichts

Unter dieser Überschrift bringt die Metallarbeiter-Zeitung (Nr. 10) einen Aufsatz, worin festgestellt ist, daß das Durchschnittsalter von 100 bis 200 maßgebenden Wirtschaftsführern etwa 61 Jahre beträgt. Diese Feststellung können wir durch folgendes ergänzen: Der Oberbürgermeister der Stadt Lüneburg ist im Alter von 63 Jahren alt. Seine Pensionierung wird nahe bevor. Das hat nicht gehindert, daß dieser Dreißigjährigen jetzt zum Generaldirektor des kommunalen Elektrizitätswerkes „Mar“. Sitz in Lüneburg ernannt worden ist. Am 1. April scheidet er als Oberbürgermeister Lüneburgs aus und übernimmt das Amt des Generaldirektors. Ein Beweis, daß seine bisherige Tätigkeit seine körperlichen und geistigen Funktionen nicht beeinträchtigt hat, was wohl daran zu ersehen ist, daß er in seiner bisherigen Stellung wirtschaftliche Sorgen nicht kannte. Die Arbeiter dagegen sind schon infolge der wirtschaftlichen Vermittlung, der sie ständig angelegt sind, 40 Jahren bei der Rajordede angelangt.

Miesmachen als Geschäft

Von Franz Anton Bestold (Alle Rechte vom Verfasser vorbehalten.)

Wer die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands als schlecht bezeichnet, den soll man sich genauer ansehen. Es gibt nämlich Menschen, die das Miesmachen als Geschäft betreiben. Aber beide ist nicht etwa, um andere vor gewagten Geschäften zu warnen, sondern um für sich Kapital daraus zu schlagen. Solche Menschen finden leicht Gläubige, denn es geht vielen Menschen wirklich nicht gut. Die sind dann gleich bei der Hand und sagen: Ich habe es schon immer gesagt und ich sage es immerzu: Aus uns kann nichts werden. Nach den Worten und Zahlen des Herrn X haben wir jetzt „die schlagendsten Beweise“ dafür. Wie aber sehen die Beweise des Herrn X aus?

Kommt da ein Agent einer Kreditversicherung auf den Gedanken, in einem Flugblatt zu zeigen, wie es nur so hagelt von Konkursen, Zahlungseinstellungen, Wechselprotesten, Offenbarungseiden. Ein solcher Boden ist für ihn ein Feld der Ernte. Denn er hat umso größere Möglichkeiten für den Abschluß von Kreditversicherungen, je wackeliger die Kreditersicherung ist. Also ging er her und ließ drucken: „Von 36 Millionen Wechseln gehen 30 000 zu Protest, täglich werden 90 000 Zahlungsbefehle ergehen und 35 000 Pfändungen vorgenommen.“ In Wirklichkeit werden täglich nicht 30 000, sondern 3000 (der zehnte Teil also) Wechsel protestiert (nicht eingelöst) und täglich nicht 90 000, sondern im äußersten Falle 30 000 Zahlungsbefehle, und nicht 35 000 Pfändungen, sondern etwa 10 000 Vollstreckungsbefehle erlassen. Also in beiden Fällen nur etwa der dritte Teil der angegebenen Zahlen.

Dah ein Mensch, der auf solchen Grundlagen „aufbaut“, sich breit machen kann, ist nur darauf zurückzuführen, daß viele Menschen die wirklichen Zahlen nicht kennen und nicht fragen, woher sie stammen und ob sie richtig sind. Jedenfalls, auf diesen Punkt fiel sogar ein Bürgermeister Dr. jur. und Dr. rer. pol. hinein und mit ihm die Versammlung, in der er jene Angaben vortrug.

So sollen auch die Werber für „wertbeständige Grundlagen“ eine neue Inflation an die Wand malen. Grund: Eintritt in einen Verein dieser Art.

Etwas anderer Art ist der Streik um die Milliarden, die Deutschland nach dem Young-Plan zahlen soll. Die Regierungskreise errechneten etwa 35 Milliarden Gegenwertwert. Sachverständige bestätigten diese Angabe. Was aber mußte man darauf im Reichstag hören? Ein Abgeordneter errechnete 657 Milliarden mit Zinseszinsen nach 59 Jahren. Nach einer solchen Rechenart würde die Kriegsschuldigung, die Frankreich (1870/71) zu zahlen hatte, 124 Milliarden ergeben. Gewiß wachsen die Milliarden mit Zins und Zinseszinsen an, aber die Zahl von 657 Milliarden ist doch ein Schredgespenst.

Welch wirtschaftlich geschulter Mensch wagt es, zu sagen, in 59 Jahren sei die deutsche Wirtschaft eben um 657 Milliarden ärmer, die andern Länder reicher? Zahlen wie diese Milliarden wirklich, so könnten wir es. Die Wirkung wäre aber wohl eine ungeheure Entfaltung der deutschen Wirtschaft, auf der Seite der Empfänger ein Rückgang. Denn, so sonderbar es klingt, es bezirmt nicht der, der schafft, sondern der, der nicht schafft oder weniger schafft. Denn bezahlt wird in Waren, in Wareneinfuhr für Deutschland, in Wareneinfuhr für die empfangenden Länder. Der deutsche Produktionsapparat muß sich also entwickeln, wird leistungsfähiger, der der anderen hat es nicht so nötig, er wird sich also nicht so entfalten. So sehr auch Deutschland bemüht sein muß, dem Milliardenabfluß entgegenzuwirken, so braucht es keinweges nicht in Bangigkeit zu erstarren.

Gewiß, auch die befragten 35 Milliarden sind ein hartes Stück. Kein verständiger Mensch stellt sie als leicht tragbar hin. Aber einzuweichen hat man sich darauf geeinigt. Die Zukunft wird zeigen, wie sich die Vereinbarungen anlassen: Was Deutschland abzuführen (besser auszuführen) imstande ist und was die andern anzunehmen (einzuführen) gewillt sind. Ohne diese Angelegen-

heit leicht zu nehmen, der Satz gilt auch hier, daß überall mit Wasser gefischt wird.

Kurz nach dem Kriege war die deutsche Wirtschaft wirklich zusammengeschrumpft. Jahrelanger Raubbau hatte sie verewaltigt. Aber nach und nach hat sie sich wieder emporgemacht. Wäre die unselige Inflation nicht gewesen, wären wir heute schon weiter. Es haben viele daraus „Kapital zu schlagen“ verstanden, und sie daran zu erinnern, ist immer angebracht, wenn sie den Mund vollnehmen und die anderen zur Einsicht mahnen. Verfehlt ist es aber, mit den Schreden der Inflation ein Geschäft zu machen. Was sind denn Vereine für wertbeständige Anlagen? Was ist wertbeständig? Was ist in einer Fabrik, die keine Aufträge hat oder verkauft werden muß, Wertbeständiges enthalten? Grund und Boden kann wertvoll sein. Wenn es aber einmal richtig frucht, wieviel bleibt von dem Wertbeständigen?

Wenn alles auf den Fund gekommen ist, was ist da noch wertbeständig? Ganz kraß ausgedrückt: Wenn der Himmel einfallt, sind die Spagen kaputt. Dagegen gibt es keine Sicherheit. Es gibt — und das kann man gar nicht klar genug sagen — überhaupt keine Sicherheit in dem Sinne, daß jeder das, was er hingegeben hat, wieder vollständig erhält. Das Alte ist verzehrt, verbraucht, dahin. Immerzu muß Neues geschaffen, Alles verbessert und erneuert werden. Also nicht in der Sicherheit, sondern in Sicherheit ist das Heil.

Nicht im Gold oder im Goldgeld ist eine Sicherheit enthalten; einzig und allein im menschlichen Denken, in der Vorsorge für menschliche Bedürfnisse ist die Sicherheit. Das Gold oder das Goldgeld ist nur ein Mittel, um die Geldwährung nach außen zu sichern. Wenn das eine Land von dem andern mehr Waren bezogen hat, als es dahin ausgeführt hat, und dieses Mehr wird nicht innerhalb einer gewissen Zeit durch stärkere Wareneinfuhr beglichen, so geschieht dies nach dem herkömmlichen Handelsbrauch durch Goldverfendungen. Das ist der Sinn des Goldes. Gold ist eins der Mittel, die Währung eines Landes aufrechtzuerhalten. Das wirksamste Mittel ist reger Güterherstellung und eine Wareneinfuhr, mit der die Wareneinfuhr ausgleichlich werden kann. Sicherheit ist, kurz gesagt, richtige Vorsorge in Gütern. Auch nicht zuviel, obwohl ein Zubiel eher zu ertragen ist als ein Zumenig.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß es noch nicht lange her ist, wo alles in Deutschland nach Sachwerten strebte; dann gab es eine Zeit, wo die Sachwerte „zu Geld gemacht“ werden sollten. Heute übersehen wir die Übertreibungen nach beiden Seiten. Sachwerte anzuschaffen ist eben eine besondere Sache und ebenso, etwas „zu Geld“ zu machen. Wer die richtige Stunde verläßt, zu kaufen oder Gekauft wieder zu verkaufen, kann schon hängen bleiben. Einmal kann es richtiger sein, Sachen zu kaufen, ein andermal, sie zu verkaufen. Im großen ganzen: Jeden Morgen, jeden Mittag, jeden Nachmittag müssen wir sichern, wenn die Werte erhalten werden sollen. Das zu wissen und danach zu handeln, ist wichtiger, als einem Verein für wertbeständige Anlagen beizutreten.

Versichern heißt sich versichern, und dieses Sichversichern ist mehrdeutig. Es kann bedeuten, in eine Versicherung einzutreten und aufpassen und zusehen, daß man gesichert ist. Eine „Versicherung“ (als staatliches oder privates Unternehmen) ist nicht einfach sicher oder gesichert. Welcher Art auch eine Versicherung sein mag, sie schwebt nicht frei im Raume; sie kann den Versicherten nicht einfach geben, sondern die Versicherten müssen der Versicherung das geben, was sie zu ihrer Erhaltung braucht. Die Versicherung muß das Erhaltene bewirtschaften, anlegen, es beobachten, es zurückziehen, bevor es unsicher wird. Jede Versicherung hat ihren Grund in der erfolgreichen menschlichen Arbeit. Diesen Grund darf man nie übersehen. Nie und nimmer kann man Werte erhalten, wenn nicht immer neue geschaffen werden. Daher die enge Verbindung jeder Versicherung mit anderen Geschäftszweigen.

Mehr Taten, ihr Politiker!

Ein Arbeiter im rheinisch-westfälischen Industriegebiet schreibt: Vor kurzem waren in Paris die Vorstände der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterinternationale beisammen, um zu der Londoner Flottenkonferenz und ihren Abrüstungsfragen Stellung zu nehmen. Das Ergebnis der Aussprache war eine scharfe Entschlieung, in der es heißt, daß die im Versailler Friedensvertrag von den Vertragsmächten übernommene Verpflichtung einer allgemeinen Abrüstung bisher nicht eingehalten wurde. Die Arbeiten der Abrüstungskommission des Völkerbundes seien ohne praktisches Ergebnis geblieben. Die Völker, die unter der Last der Rüstungsausgaben seufzten, warteten seit zehn Jahren vergeblich auf die Durchführung der ihnen im Versailler Vertrag wie im Völkerbündpakt gegebenen Verpflichtungen. Der Schluß der Entschlieung lautet wörtlich:

„Von den Massen hängt es ab, diejenigen zu unterstützen, die aus diesen Verträgen die logischen Konsequenzen ziehen und diejenigen Kräfte niedriger halten wollen, die um keinen Vorwand verlegen sind, um den Militarismus zu stärken und die in den Friedensverträgen nicht mehr sehen als lügnertische Versprechungen und himfällige Verpflichtungen. — Klagt vor der Welt diejenigen an, die aus Gründen des Imperialismus oder des Preitiges auf eure Schultern neue maßlose militärische Lasten legen wollen. Nicht nur in England und Frankreich und in den andern in London vertretenen Ländern müssen die beiden Internationalen ihre Politik zur Geltung bringen. Überall, wo es Arbeiter gibt, müssen diese gegen den Krieg und die Kriegshetze kämpfen.“

Sehr richtig! Allein, mit Worten ist es nicht getan, entscheidend sind die Taten! Mit Ermahnungen und Vorstellungen an die kapitalistischen Regierungen ist dem Militarismus und seinen Nutznießern nicht beizukommen. Der Völkerbund hat, so sollte man meinen, nun genug Friedens- und Abrüstungskonferenzen von sich gegeben, sodaß man wohl auch mal mit der Abrüstung selbst kommen mußte. Welcher Wert dem in Genf bezappten Friedensgeschwätz beizumessen ist, ergibt sich aus dem allgemeinen Wetrüben. Was die „Staatsmänner“ bis heute für den Frieden und die Abrüstung getan, bestand nur in Versprechungen, denen in ihren Ländern das Gegenteil folgte.

Überall startet die Welt in Waffen — ungeachtet der gemühten Mittel zur Menschenvernichtung. Die unter äußerster Anspannung der Steuer- und Zollschrauben aus dem westlichen Volke herausgepreßten Mittel werden, statt für Kulturaufgaben verwendet zu werden, dem Militarismus und seiner Verlängerung zur See und in der Luft in den Rücken geworfen. Sollen die Worte der Staatsmänner und die Abmachungen der Abrüstungskonferenzen nicht nur wertlose Papierfetzen

bleiben, die im gegebenen Augenblick zerissen werden, so muß die arbeitende Bevölkerung aller Länder ihr Geschick selbst in die Hand nehmen. Nicht durch Staatsmänner und Diplomaten wird der ersehnte Frieden und die Abrüstung Wirklichkeit werden, dazu bedarf es der eisernen Entschlossenheit der Arbeiter und Friedensfreunde aller Länder. Das Heil kommt von unten, nicht von oben. Nur die gewerkschaftlich und politisch zusammengefaßten Massen, als die Träger des Friedenswillens, sind imstande, durch geschlossenes Handeln die Kriegshetze niederzurufen und den Frieden zu erzwingen!

Den Weg zu diesem Ziel weist die auf dem letzten internationalen Gewerkschaftskongreß aufs neue bestätigte Entschlieung gegen den Krieg. Voraussetzung für einen Erfolg ist vor allem, daß die in dieser Entschlieung genannten Mittel immer aufs neue der arbeitenden Bevölkerung in Erinnerung gebracht und im gegebenen Augenblick rücksichtslos angewandt werden. Vor allem kommt es darauf an, der verbesserten Tätigkeit der Nationalisten und Militaristen aller Länder eine ausgebreitete Werbung für geistige Abrüstung entgegenzusetzen. Mögen sich die Kriegshetze unter sich gegenseitig zerstückeln und bergasen, uns sollen sie aus dem Spiele lassen.

Es wird zwar oft betont, daß die Völkermassen, die den letzten Krieg am eigenen Leibe gespürt, für einen neuen Massenmord nicht wieder zu haben seien. Zugegeben. Aber mit dieser aufgeschwemmten Abscheu vor dem Kriege ist er noch lange nicht unmöglich gemacht. Man denke doch bloß an den großangelegten Lügenapparat der bürgerlichen Presse und vieles andere zur Übertölpelung der Massen. Ist denn 1914 vergessen, wo es diesen großaufgelegenen Lügenapparat der kapitalistischen Regierungen gelang, die Kriegsgegner von gestern in begeisterte Vaterlandverteidiger umzuwandeln? Hätten die deutschen Machthaber damals nicht mit dem Einfluß des ganzen Volkes rechnen können, indem auch die Führung der sozialistischen Arbeiterpartei und teilweise selbst diese dem nationalen Lärmel erlag, es wäre wahrscheinlich anders gekommen. Erst als die deutschen Kriegsverbrecher die Gewißheit hatten, daß die Sozialdemokratie mitmachen werde und die Arbeiter im Sinne der Sperrleitung marschieren würden, ließen sie die Kriegshetze losgehen.

Soll sich dieses Spiel nicht nochmals wiederholen, so sind andere Mittel in Anwendung zu bringen als Entschlieungen. Aufgabe der Arbeiterorganisationen ist es, mehr denn je und alle verfügbaren Mittel anzuwenden, um eine Wiederholung

des schrecklichen Massenmordens zu unterbinden. Kapitalisten und Militaristen kennen nichts als Gewalt und Draufgänger-tum. Die Arbeiterpartei und alle wahren Friedensfreunde müssen lernen, sich in der Stunde der Gefahr der gleichen Mittel zu bedienen. Nur der ist ein wahrer Patriot, der sein Vaterland mit allen Mitteln vor einem Kriege zu bewahren vermag.

Den Kriegshetzern in allen Ländern müßte viel deutlicher zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Arbeiterpartei es ein zweites Mal ablehnt, sich auf die Schlachtbank führen zu lassen. Das müßte in einseitiger Form auch in allen Parlamenten zum Ausdruck kommen. Dem Militarismus keinen Groschen! Der Arbeiterpartei, der zu dieser Konsequenz nicht den Mut aufbringt, rade er nicht vom Frieden. Für oder wider. Alle Halbheiten dienen nur den Gegnern der Friedensidee.

Man hört oft den Einwand, wir hätten in Deutschland doch die Wehrpflicht abgeschafft, zudem sei unsere Rüstung durch den Versailler Vertrag so beschränkt, daß sie für einen Krieg nicht in Betracht käme. Die so sprechen, sind entweder blind oder stellen sich dumm. Sie übersehen, daß bei uns alle Möglichkeiten zur Aufrüstung „voll ausgeschöpft“ werden. Man denke nur an das Luftfahrtwesen, den famosen „B a h n s h u t“ in Stärke von 30 000 Mann, die militärischen Organisationen und anderes mehr. Zudem haben wir die stärkste Industrie Europas, die in kurzer Zeit zur Kriegsindustrie umgestellt werden kann.

Den Militarismus bekämpft man nicht durch einige jaghafte Abstriche am Wehretat. Mehr Wehnermut und g r u n d s ä t z l i c h e A b l e h n u n g der Wehrforderungen! Gerade darin mangelt es bei den „Taktikern“, die vor lauter Taktik nicht grade stehen können.

Wenn es der Internationale Gewerkschaftsbund als seine — selbstverständliche — Aufgabe ansteht, dem Kriege mit allen verfügbaren Mitteln entgegenzuarbeiten, dann muß er auch trachten, daß in allen ihm angeschlossenen Ländern danach gearbeitet wird. Die Arbeiterpartei will, daß mit der militärisch-fremden Politik unbedingt abgefahren wird. Das muß denen, die es angeht, mit aller Deutlichkeit eingemärrert werden.

Es gibt eine sozialistische Internationale, es gibt einen weltumspannenden Gewerkschaftsbund. Wo bleiben die Anstrengungen der Tat, eine geistig lebendige Mauer gegen den Krieg zu schaffen? Wo bleibt die Aufklärung unter den Arbeitern der Waffen- und Munitionsfabriken, der chemischen Industrie, des Flugzeugbaus? Wo sind die Schlußfolgerungen sichtbar, die Vertreter der Arbeiterpartei in den Parlamenten auf Grund der Entschlieungen der Internationale zu ziehen hätten? Mehr Taten, weniger Worte!

Herzerbebende Not

Ein Betriebsratsvorsitzender schreibt: Im Reichstage werden verzweifelte Anstrengungen gemacht, den Fehlbetrag der Reichstasse zu beschaffen. Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei machen Vorschläge zur Behebung der Geldnot. Sie meinen, daß man bei den Reichden mit der Beschaffung der Geldmittel einsehen müsse und sie schlagen insfolgedessen vor, daß die großen Einkommen und Gehälter mehr besteuert werden müssen. Die bürgerlichen Parteien dagegen verlangen, daß die arbeitende Masse mehr mit Steuern und der Massenverbrauch mehr mit Böllen bedacht werden. Vor allem fordern sie den Ausbau der Sozialversicherung, insbesondere der Arbeitslosenversicherung. Die bürgerlichen Parteien haben offenbar keine Ahnung, welsch großes Elend jetzt schon in der Arbeiterpartei herrscht. Um ihnen das zu zeigen, seien von den jetzt täglichen Erlebnissen zwei hier mitgeteilt. In einem an mich, dem Betriebsratsvorsitzenden gerichteten Schreiben heißt es:

... voller Hoffnung war ich, doch bezagends. Mit jedem Tage nimmt die Not zu. 1 1/2 Jahre her ich nun schon aus dem Produktionsprozeß heraus. Einer fünfköpfigen Familie gerecht zu werden, auch nur die alleräußerste Not abzumehren, bedarf vieler Energie. Heute bin ich nun bald am Ende meiner Kraft, in meiner Verzweiflung wende ich mich an Dich. Vielleicht gelingt es Dir, mich im Betriebe unterzubringen. Dieser Kollege, tausendmal würde ich es Dir danken, wenn ich wieder mal Arbeit beläme ...“

Der Mann wartet auf günstigen Beschick. Ich kann ihm leider nur die Laifasse mitteilen, daß aufs neue 300 Entlassungen vorgenommen werden. Die übrige Belegschaft wird dann nur noch zwei oder drei Tage in der Woche arbeiten.

Während ich mit diesem Antwortschreiben beschäftigt bin, kommt eine Frau in das Betriebsratszimmer. Mit Tränen in den Augen erzählt sie: Heute soll sie auf Grund des Stilllegungsantrages mit entlassen werden. Ihr Mann, der in gut bezahlter Stellung stand, schied freiwillig aus dem Leben. Vollständig mittellos ließ er seine Frau mit einem 8 Jahre alten Mädchen zurück ...

Warum schreibe ich dies? Damit es alle lesen. Damit alle eine Ahnung von der Not der Arbeiterpartei bekommen. Einigen Millionen Menschen geht es ähnlich wie den oben genannten Fällen. Sie alle wollen arbeiten, haben ein Recht auf Arbeit. Statt nach Wehrung der Arbeitsgelegenheiten zu finden, schreibt die kapitalistische Presse: Ausbau der sozialen Einrichtungen! Das sollte sich jeder Arbeiter merken. Das ist das wahre Gesicht des Kapitalisten. Die Kapitalisten wissen, daß sie mit der Entziehung des täglichen Brotes des Proletariats mühe machen können. Ihr unmenschliches, ihr tierisches Unterfangen sollte jedem Proletarier den Willen zur Organisation stärken. Wieviel Kleinigkeiten begnügt man aber heute noch im Betriebel Wieviele haben der Gewerkschaft nach gleichgültig gegenüber! Das gefällt den Unternehmern! Sie wissen, daß die gleichgültigen Arbeiter ihnen nie gefährlich werden. Und der Betriebsrat? — Er muß viele unangenehme Worte über sich ergehen lassen. Er soll sich alles gefallen lassen — und helfen soll er auch. Gewiß, er wird seine ganze Kraft einsehen, weil er weiß, daß jede Erzurungenschaft im Betriebe das Selbstvertrauen stärkt.

Auch „oben“ sollte mehr Verständnis für die Notlage der Arbeiterpartei mit entsprechender Tat einsehen. Bei solch gewaltiger Erwerbslosigkeit noch Schiedsprüche fällen mit blühnbiger Arbeits-erregt, sehr müde ausgebrücht, bei den besten funktionären Er-kaumen. Die Not der Arbeiterpartei muß Ansporn sein, alle Kräfte für ihre Linderung einzusetzen. Kurt Fabian.

Kapitalistische Lötlawerung

In der angesehenen Zeitschrift „Die Neue Rundschau“ (Dezemberheft 1920) berichtet Professor Hermann Heller in einem Aufsatz „Rechtsstaat oder Diktatur?“ den Dividendenhungrigen ein paar kräftige Ohrfeigen, indem er schreibt:

„Daß die ohne Rücksicht auf die Marktlage Europas errichteten nationalen Bollmauern, die ebenso geschaffenen nationalen Rüstungsindustrien, nationalen Automobilfabriken eines jeden europäischen Duobestaates oft nur noch dem privaten Interesse einiger Kapitalistengruppen dienen, für die nationalen Kultur-gemeinschaften aber den Ruin bedeuten, muß immer stärker zur Förderung einer für den europäischen Bedarf rationierten Produktion, immer härter zur Förderung einer europäischen Internationalen zur Erhaltung der Nationen führen.“

Darauf paßt folgende Mitteilung der Frankfurter Volksstimme: „In der Porzellanfabrik S a r s t e n s in Meisenbach (Thür.) sind auf Veranlassung des Verbandes der Geschirrfabrikanten nicht weniger als 180 Rentner fertiges gutes Porzellan zerbrochen und auf eine Schutthalbe geworfen worden, weil von dem Verband wegen bei einer Kontrolle festgestellt wurde, daß in dem Werk die angegebene Produktionsquote überschritten worden war.“



Familie und Heim



Wandlungen des Frauenideals

Das 19. Jahrhundert hat eine völlige Umwandlung der menschlichen Gesellschaft und damit auch des weiblichen Geschlechts gebracht. Wie anders ist, äußerlich und innerlich, das Frauenideal von einst, wie es sich uns zeigt in den Dichtungen und Berichten im Laufe der Jahrhunderte! Die germanische Frau, von großer Gestalt, mit langwallender, blonder Lockenmähne, begleitet ihren Mann auf die Jagd und Kriegszüge. Dieses Ideal weicht der Frauengestalt der Frühgotik, dem zarten, holden Geschöpf, das von den Minnesängern angebetet und besungen wird. Es ist fast wie eine Reaktion gegen diese Romantik der Minnesänger, die der Wirklichkeit des Lebens nicht standhielt, daß die Zeit der Reformation so reich ist an Schmähschriften und Dichtungen gegen das weibliche Geschlecht. Nur Cornelius Agrippa aus Hertenheim nahm Entschieden die Partei der Vielgeschmähten in seiner Schrift „Von der Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts“. Er meinte, es sei nur Ungerechtigkeit und Tyrannei der Männer, daß sie die Weiber auf Nadel und Faden beschränken und alle öffentlichen Rechte und Berufsarten ihnen verweigern, denn auf allen Gebieten des Wissens und Könnens hätten Weiber sich ausgezeichnet.

Es hat dann freilich Jahrhunderte gedauert, bis die Ansicht des Agrippa sich durchgesetzt hat. An die Stelle der ritterlichen Kultur tritt die bürgerliche der Städte. Mit ihr wandelt sich das Frauenideal aufs neue. Es wird bürgerlicher, hausfraulicher, materieller. Dann brachte der Dreißigjährige Krieg unglückliche Armut über Deutschland. Die Zeit der großen Glaubenskämpfe zerstörte die Kultur der Städte des Mittelalters. Es kommt ein ganz neues Zeitalter des Hofes, Hof von Frankreich beeinflusst. Aus dieser Zeit stammt die „Maitresse“, die Herrin. Als lebenswürdige, geistreiche, belebte und redegewandte Salonbabe steht das Frauenideal des 18. Jahrhunderts vor uns. Die Taille eingekürzt. Das natürliche Haar bedeckt mit einer ungeheuren Perücke. Geschminkt, gepudert, ein Schönheitspflasterchen auf den zogen Wangen. Die Rokotodame ist die Herrscherin im Reiche der Geselligkeit, der schönen Künste, der Mode, ja auch im Reiche der Politik. Tändelnd, schmachtend, kokettierend verschwendet sie, ohne zu arbeiten, die Zeit, regiert die Geschicke von Bälkern und Säulen.

Und wieder kommt die Reaktion. Der Hunger der Massen beschwört die französische Revolution herauf, die auch zur geistigen Revolution wird. Wieder fließt das Haar in natürlichen Wellen. Korsett und Krinoline verschwinden. Die schlanke Körperlänge der Frau wird zum Ideal. An die Stelle der schweren Samte und Brokat treten leichte, leichte Stoffe. Auf die Damen des Rokoto folgt die Frau der Romantik. Es ist die Zeit der vornehmen, freien Lebensauffassung, die wundervolle Blüten, besonders in der deutschen Frauenwelt hervorbringt, in der Geist mehr gilt als Körper. Es sind die Menschen, die das Ideal auch der Wandlung der Ehe verkörpern. Mit größter Energie war niemand verheiratet, völlige Freiheit gehend und nehmend, jagt Baruch von Wilhelm und Caroline Humboldts Ehe.

Wieder kam eine Wandlung. Das Jahrhundert der Maschine, des Dampfes, der Elektrizität brachte das Erwachen der neuen Frau. Schon längst hat es die Arbeiterin hinausgetrieben aus dem engen, beschränkten Heim in die Fabriken, in die Organisationsarbeit. Noch aber flammert sich die Frau des Bürgeriums an alte Sitten, alte Formen, alte Gewohnheiten. Doch auch diese Frauen erwachen. Es beginnt der Kampf um Frauenarbeit, sei es in der Fabrik, sei es beim Studium, sei es im öffentlichen Leben. Eine Reihe tapferer Frauen kämpft in vorderster Linie. Allen voran Luise Otto-Peters, die es für die Pflicht der Frauen erklärt, am öffentlichen Leben teilzunehmen. Auguste Schwindt und Henriette Goldschmidt, die als erste das Recht auf Bildung forderten für die Frau, Helene Lange, die die Forderung zum Recht auf Studium der Frauen öffnete, Minna Cauer, die das Stimmrecht fordert für die Frauen.

Aber diese Wandlung der Frau war nicht möglich ohne härteste Kämpfe. Verhört, verachtet wurden diese Vorantreiberinnen der Frauenbewegung. Wer kann sich heute noch vorstellen, daß Anita Augspurg von der Polizei in Berlin verhaftet wurde, weil sie kurzgeschneidene Haare hatte und ein enges, kurzes Schneiderkleid trug? Freilich zeigen sich auch die Begleiterscheinungen aller Übergangszeiten. Innerlich zerissen, verzweifelt und verzweifelt ercheinend Frauengefallen, wie Strindberg und Wedekind sie schildern.

Altmäßig wächst ein neues Frauenideal heran, die Frau von heute. Kein äußerlich betont für ihre Freiheit. Sie hat sich das Ideal der alten Zeit, die Boden und Fülle abgekauften. Sie trägt den Babycopf, den kurzen Rock, den freien Hals, denn sie kann nicht lange Stunden auf ihre Toilette verwenden, wie einst die Patrizierin oder die Salonbabe. Sie ist im Beruf und erobert sich alle Arbeitsgebiete. Sie will ihren Körper sich frei entwickeln lassen. Sie will ihn häßlich durch Tücher, Baden in Seife, Wasser und Sonne. Sie will im gesunden Körper den Geist gesund entwickeln. Das mütterliche und idyllische Ideal der neuen Frau gibt auch der Ehe von heute ihre Prägung. Die Frau von heute ist nicht mehr nur Hausfrau, nur Mutter, sie ist auch nicht mehr die Herrin. Sie ist die Partnerin, die wahre Gefährtin, die Seite an Seite mit dem Mann im Leben steht. Nicht mehr Oberbild, nicht mehr Puppe, nicht mehr Marionette ist die Frau von heute, sondern ein freies Wesen, der freien Zeit des Ehepaars kann sie eigenem, freier weiblicher Persönlichkeit geben will. Ehen sind trotz allem noch das Übergangsgebiet, für das eine Stunde Mode wichtiger ist als aller Kampf um Gleichberechtigung, so hängt auch diese von der entscheidenden Entscheidung zum Übergang mit der Wandlung der Frau.

Wir haben gesehen, wie ungewöhnlich diese Wandlung war im Laufe der Jahrhunderte. Das wir erreicht haben an Herkommen, an Anschauungen, an Begriffen, das läßt sich nicht von heute auf morgen über Nacht machen. Jede Zeit des Übergangs zeigt Unklarheit. Jede Zeit des Übergangs ist verbunden mit härtesten Kämpfen. Überwinden kann man sie nur, wenn man mit klarem Auge in die Vergangenheit sieht. Wenn man erkennen will, wie jede Zeit ihre Sorgen, ihre Berechtigungen hat, aber auch ihre Kräfte, ihre Fehler. Mit klarem Auge aber muß man in die Gegenwart sehen.

Man muß verstehen, daß das Rad der Weltgeschichte sich nicht mehr rückwärts drehen läßt. Die neue Zeit bringt neue Anschauungen, neue Pflichten. Sie schafft ein neues Frauenideal. Das Bedeutsame daran ist, daß sie die Frauen selbst ruft, an diesem Ideal mitzuschaffen, und daß das neue Frauenideal hinübergreift auf alle anderen Länder. Die Frauen nicht nur in Europa und Amerika streben ihm nach. Die Frauen in China wollen sich nicht länger mehr die Füße verkrüppeln, die Akbsterinnen nicht länger durch Schleier ihr Gesicht verhüllen lassen. Die Japanerin strebt nach Wissen. Die Indierin kämpft gegen die Verdrückung ihres Volkes durch fremde Mächte und gegen die Bedrückung, die durch Kinderereben ihrem Geschlecht angetan werden. Ringende und Suchende sind die Frauen von heute. „Die Ringenden sind die Lebendigen, und die auf irrenden Wegen suchen, das sind die Guten.“ Anna Bloß.

Huswanderers Abschied

Lebt wohl ihr Berge, ihr lichten Höhen!
Leb wohl du Dörflein im Tal!
Noch nie war meine Heimat so schön
Als jetzt, da sie meine Augen seh'n
Für lange zum letzten Mal.

Lebt wohl ihr Wälder, ihr Wiesen am Bach!
Leb wohl du mein Vaterhaus!
Dein Segen schützt mich vor Angemach
Und folgt mir heute getreulich nach
In die fremde Welt hinaus.

Leb wohl du Herzliebste auf der Welt,
Du sorgendes Mütterlein!
Ein heisser Tropfen herniederfällt
Zur Hand, die zitternd die meine hält . . .
Leb wohl! — Und mein Herz bleibt Dein!

Ausgleich

Ein Erinnerung an die „Große Zeit“

Sie erinnern sich doch wohl noch der Champagne, vielleicht auch noch des „erschöpfenden“ Dorfes Pöthenville an der Krümmung der grünen Sauppe. Dort lagen wir im Dezember 1915 in Ruhe. Wir hatten die hübschinnige Winterschlacht hinter uns. Weihnachten stand vor der Tür. Das Wetter war rau und kalt, der Dienst quälend wie immer. Dazu die Sehnsucht nach Weiß und Kind. Es war zum Heulen.

Eines Tages fuhren wir beim Essen. Erbsen mit Speck. Da fliegt die Tür auf, der Feldwebel härrt rein und drüllt: „Alarm! Sofort fertigmachen! Umjagdnen. Gewehr und Helm Ohne Gepädl! Sofort antreten!“

Was halfs Schimpfen. Wir mußten den Fraß stehen lassen und standen in wenigen Minuten bereit zum Marsch. — „Loben und hübschen! Gewehr über! In vieren abzählen! Mit Gruppen rechts schwenkt! Ohne Trill! Marsch!“

Niemand wußte, was los war. Wir fragten noch mehr, als wir nicht frantwärts, sondern nach Osten aus dem Dorfe marschierten. Wir liefen durch Gänze, dann durch St. Clement. Dal steht schwenkt die Spitze ins Außerlager. Ritten auf dem Plabe halten wir. Mit Gruppen links schwenkt! Baldereß Gleich hien. Seitengewehr anspitzanzul Entschern!“

Vor uns standen große Felte. Aufgeregte Menschen liefen überall nieder. Gefangene Russen, die sich eben befreit drückten. Landstürmer, die heranzuschleppen und sich die Fäden abtraten, ein baumlanger Wachstumpfer, der erbärmlich stundte. Aus den Felten klang dumpfes Gewehr. Jetzt jännappen wir Wortfetzen auf und Broden an Broden gab uns Gewißheit: Die Russen meutern. Seit drei Tagen berwegern sie jedes Essen. Durch den Dolmetzsch haben sie gefordert: Wir wollen nach Deutschland zurück. Wir wollen nicht hier in Frankreich arbeiten. Das ist gegen Völkerrecht. In Deutschland machen wir jede Arbeit.

Jetzt werden die Russen aus den Felten her. getrieben Gewehrloschen trachten. Angstlich drücken sich die Russen hintereinander. Der Wachmeister wütete wie ein Vieh, stieß und stundte, bis die Russen in Kisterrischen hintereinander stunden. Gerade vor her Wandung unserer Gewehr.

Was sich nun da vorn abspielte, konnten wir nicht verstehen. Dazu war es weit. Wir sahen, wie die Glieder einzeln vorgezogen wurden. Der Dolmetzsch sprach mit einem Hauptmann und dann mit den Russen. Den Tod vor Augen, gaben die Russen nach. Sie wurden hinter uns weggeführt.

Aber in der dritten Reihe blieb einer stehen. Ein langer Mensch mit klarem Gesicht, eigener Entschlossenheit in den Zügen. Das war der Urheber der Meuterei. Der Dolmetzsch sprach auf ihn ein. Der Russe wärtelte den Kopf.

„Nach Deutschland!“
„Da mußst sterben!“
„Gleichwohl nach Deutschland!“
Der Russe blieb standhaft, der Dolmetzsch wandte sich ab. Wachmeister und Hauptmann kamen heran. Der Russe schlug ein Kreuz und wartet bis ins Gras. Gesicht noch waten, den Kopf auf die Arme gelegt. Ich sehe nicht eher auf, als mehrere Forderungen erfüllt ist.“
Der Wachmeister sprach auf ihn zu. „Steh auf, du Schwein, du elende Kerl!“ Unabwärtig trat er ihn in die Seite. Der Russe rührte sich nicht. Nun nahm der Wachmeister den Säbel und bearbeitete den Russen. Perceptisch. Der Dolmetzsch wollte wieder reden. Der Hauptmann wies ihn zurück. Gelle Hut stand ihm in den Augen. Er zog die Pistole und trat an den Daliegenden heran. Ich sah: Einmal . . . Beil!
Der Russe blieb liegen.
Darl!
Ein Russen Ein Boden nach. Dann war der Russe tot.
Die Meuterei war ergriff. Die Russen gaben den Widerstand auf. In uns herbei wurden sie zum Essen geführt. Sie schlugen ein Kreuz. Ich hätte mit ihnen kommen. Ich hätte, der Russe hatte recht. Vielleicht wäre auch ein Arbeiterwider gewesen. Ich hätte nicht gelassen.
Drei Tage blieb der Tote auf dem Plabe liegen. So war der Befehl. Damit den anderen die Lust zum Meutern berginge.

Als die Kompagnie Ende 1918 in die Heimat kam, war diese Hauptmann noch Kompagnieführer. In einer sächsischen Stadt sollte die Mannschaft ausgeladen werden. Dort war der Hauptmann zu Hause. Er war ganz fiebrig vor Aufregung, als sie in den Bahnhof einfuhren. Die Freude des Wiedersehens, vielleicht auch Freude über das Ausruhen von dem Elend des Krieges hatten ihn ganz aus der Fassung gebracht.

Der Zug fuhr in die Halle. Langsam, immer langsamer. Tücher winkten, Menschen schrien. Der Hauptmann stand schon auf dem Trittbrett. Dort winkte ja seine Frau. Er konnte die Zeit nicht abwarten, bis der Zug hielt. Er sprang ab vom fahrenden Zug. — Gesicht. — Wieb hängen. — Kam unter die Näder. — Im nächsten Augenblick war er eine Leiche.

Der Ausgleich war hergestellt.

Was kostet die Schönheit der Frau?

Die Frau von heute ist mit dem rückständigen Wesen früherer Zeiten, ja noch kürz vor dem Kriege nicht mehr zu vergleichen. Sie ist selbstbewußter geworden. Sie sind auch jünger und schöner geworden. Selbst eine Versammlung von Arbeiterfrauen läßt einen die Tatsache erkennen, daß es ein Altern erst in reifen Jahren gibt. Schönheitspflege ist heute kein Vorrecht der Reichen mehr. Was die besser gestellten Frauen für die Schönheitspflege aufwenden, zeigt ein Aufsatz im VPC (Nr. 67). Dort lesen wir über die Behandlung in Schönheitsverfäkten u. a.: „Da werden Hals und Gesicht mit Fettcreme und Olen gereinigt, das Gesicht mit Hochfrequenz behandelt, mit Öl gebügelt — ja wirklich geplättet wie ein faltiges Tuch —, mit manueller Klopf- und Streichmassage, mit saurem und fetthaltigen Cremes, mit Induktion, mit Kräuterbrei und Kamille behandelt, mit Kompresen erfrischt, bevor die Schminke beginnt.“ Von einem anderen Schönheitskünstler wird folgendes berichtet: „In einem besonderen Raum wird nach einem besonderen Gymnastiksystem für die Schönheit jedes einzelnen Körperteils der Rindin gefolgt. Dafür arbeitet auch ein eigens erfundener und erbauter Apparat, der dem Unkundigen von weitem ein modernes Folterinstrument scheint. Ein elektrisch betriebenes Doppelsystem von Holzröhren wird in einstellbarer Weite und Geschwindigkeit an dem dünner gemischten Körperteil vorbeigeführt, um das Blut zu kirkulieren und das Fett schwinden zu lassen. Zu diesem Zweck gibt es noch eine ebenso raffinierte Erfindung, die so harmlos aussieht wie eine schöne in den Boden verteilte Bademanne mit eingebauten Lichtstrahlen sind die roten Nerven aber angeknüpft, so kann man sich vorstellen, wie sich die in die Brust verteilte Schlantheitsfreundin fühlen wird, deren Kopf allein aus dem geschlossenen Sichtfeld herausragt und Trost und Feuchtheit ausgesprochen bekommt. Eine solche vollständige Kur erfordert einen Vormittag.“

Die Verfasserin des Aufsatzes kommt bezüglich des Seitenaufwandes für die Schönheitspflege zu folgendem Schluß: Eine gepflegte Frau muß wöchentlich mindestens einen Tag Zeit für ihre Schönheit aufwenden. Das sind monatlich 4 Tage oder 50 Tage im Jahr. Die Frauen der arbeitenden Bevölkerung sind nicht in der Lage, ihre nicht minder schönheitsbedürftigen Körper bezügig zu pflegen. Aber auch sie müssen den Versuch machen, schön zu bleiben. Man spricht heute von einer sozialen Kosmetik und feiner wird denn zu widersprechen wagen. Die Frau der Arbeiterkassen hat mehr als eine andere das Recht, sich jung und schön zu erhalten. Die Männer, die die Berechtigung dieses Bundes bestreiten, werden immer weniger. Es ist überhaup nicht schriftlich. Die Frau wehrt sich gegen die veralteten Anschauungen verächtlicher Mannsbilder. Vielleicht kann sie, wie bei der Kleidung, auch auf dem Gebiete der Schönheitspflege für die Männer zum Vorbild werden. Die Menschen leben heute 20 Jahre länger als ihre Vorfahren. Deshalb müssen sie auch 20 Jahre jünger bleiben und ihr Leben solange wie irgend möglich zu genießen trachten.

Empfängnisverhütung und Krankenkasse

Der Vorstand einer Krankenkasse hatte, wie „Die Betriebskrankenkasse“ (1920, Seite 237) meldet, beschloffen, den Mitgliedern auf Antrag Mittel zur Verhütung der Empfängnis unentgeltlich zu liefern. Das Versicherungsamt Torgau hat diesen Beschluß aufgehoben mit der Begründung, die Aufgabe der Kassen sei, den Erkrankten in Heilung und Pflege zu vermitteln. Der Beschluß des Kassenvorstandes über die Abgabe von empfängnisverhütenden Mitteln auf Kosten der Kasse gehe über den Zweck des Gesetzes hinaus. Er verstoße somit gegen Gesetz und Kassenstatut und müsse daher als unzulässig angesehen werden.

Daß Empfängnisverhütung in unzähligen Fällen auch Krankheitsverhütung bedeutet, wird jedermann klar. Der weiß, daß die Zahl der Frühgeburten infolge Schwangerschaftsunterbrechung erschreckend hoch ist. Die Krankheitsverhütung wird durch die Schwangerschaftsunterbrechung und ihre Folge in steigendem Maße belastet. Die Krankenkassen hätten also schon deshalb alle Veranlassung, die Empfängnisverhütung nicht zu erschweren. Nach dem § 363 der VVO haben sie das Recht, ihre Mittel zur Verfügung zu verwenden. Einige Krankenkassen haben das eingeschrieben und unter bestimmten Voraussetzungen empfängnisverhütende Mittel auf Verordnung der freipraktizierenden Ärzte bewilligt.

Das paßt den Sittenrichtern nicht. Sogar die Ärzte wollen vielfach kaum die Abgabe empfängnisverhütender Mittel an verheiratete Frauen gestatten, geschweige denn an uneheliche. Man spricht von — Gefährdung der Eittlichkeit, das heißt man stellt sich absichtlich dumme; denn nur ein völlig weisfremder und ahnungsloser Mensch kann sich einbilden, daß durch die Erschwerung des Bezuges empfängnisverhütender Mittel die Eittlichkeit gehoben wird. Diese Erschwerung ist in unserer Zeit der Dauer- und Kleinarbeitslosigkeit nur eine Rücksichtslosigkeit gegen die minderbemittelten Volksschichten.

St. Iblütenlele aus Polizeiberichten

... Die Schlägerei zwischen dem Ehepaar ging deshalb vor sich, weil die Frau den Mann mit einem Pustelkopf, er sie dafür mit einer Tracht Krügel übertracht hatte und weil sie jetzt aus Rachegefühl eine seiner Schürrenspitzen im Schlafe abschneiden wollte, was ihr aber nicht gelang, indem daß der Mann erwachte und ihr mit vielen Christen aufwartete. Sie bediente ihn dafür mit ihren Fingernägeln, so daß sie blutete und er aufschwow . . .

... wäre das G. Sims drei Viertelstunden früher heruntergefallen, so hätte es den Herrn Polizeipräsidenten treffen können. Der sich freigestellt, in der frühigen Nähe herumzutreiben hat Schuldtragend an dem Unfall ist die Hausbesitzerin Franziska L. . . sie bei sich Heranziehen nur sehr schwer vornehmen läßt. Der merktenswert ist, daß sie zwar im allgemeinen als nützlich-religiös gilt. Amisversonen gegenüber aber stets ein fesselhaftes Entgegenkommen an den Tag legt. In Wahrheit soll sie übrigens auch die Religion nur in recht gemäßigttem Tempo betreiben . . .

Unter Rat. Der Arzt rief Herrn Rad, nicht spät bis in die Nacht hinein auszugehen.
„Arbeiten Sie, die Nachtluft ist nicht gut für mich, Doktor!“
„Nein!“ sprach der Arzt, „das ist es nicht, aber was Sie da an Gänse ermarket, schadet Ihnen!“

Gesundheit



So, Mann der Arbeit, sollst du Feste feiern!

Wenn du, ermattet von des Tages Lasten,
Vernimmst der Feierstunde Glockenschlag,
Hinsinkst, auf kurze Stunden auszurasen,
Bis wieder dich zum Frondienst weckt der Tag;
Wenn deines Geistes immer reges Schaffen
Zum Freiheitsstempelbau der neuen Zeit
Trägt Stein auf Steine, ohne zu erschaffen,
Und kaum die Nacht uns kurze Ruhe beut —
Dann ist dir, Mann der Arbeit, ob mit Händen
Du oder mit Gedanken wirken mußt,
Wohl nach der Woche und des Werks Vollenden
Zu gönnen eines festes Lohn und Lust.

Doch nimmermehr im wilden Rausch der Sinne
Vergeude deines Lebens Geist und Kraft,
Des schon zuviel zu eigenem Gewinne
Die Tyrannei unerschlich dir entkrafft.
Du brauchst Betäubung nicht im Glas zu suchen,
Es schwemmt kein Trunk das Elend dir hinab.
Du brauchst mit Beten nicht und nicht mit Fluchen
Zu überlügen dieser Zeiten Grab. —
Laß allen Firtlesanz und äußern Schimmer
Dem lügnertischen Trost der Tyrannei!
Du aber sei bei deinen festen immer
Des eingedenk: Noch ist die Welt nicht frei!

Drum all ihr Armen, die ihr die Dampyre
Mit eurem Schweiß mästet, eurem Blut,
Die ihr, gezeißt wie des Pfluges Tiere,
Für andre schafft der Erde Geld und Gut,
Wollt ihr die Qual der Gegenwart vergessen
In eines festes kurzem Traumgefühl:
Lernt eures Elends ganze Tief erkennen
Und dann der Völkzukunft goldnes Ziel!
Auch deiner Feierstunden Spiel und Sang
Veredle und heilige ein ernst Betuern:
Euch zu erlösen aus dem großen Drang! —
So, Mann der Arbeit, sollst du feste feiern!

Karl Weiser

Heber Kiesen und Zwerge, Dicke und Dünne

Seit Jahrhunderten werden auf Jahrmärkten und Volksfesten auffällig gestaltete Menschen gezeigt. Einzelne dieser Schaubjekte der Gattung Homo sapiens interessieren auch ernste Wissenschaftler und manche wichtige Erkenntnisse sind aus kritischer Beurteilung der abnormalen Menschenformen erwachsen und, nachdem sie in zahlreichen Tierexperimenten nachgeprüft wurde, schließlich in der Heil- und Krankenpflege angewandt worden. Besonders bedeutungsvolle Fortschritte haben sich auf diesem Wege für Wissenschaft und Praxis der Lehre von den Drüsen mit innerer Sekretion (Auscheidung) ergeben.

Das Größenwerden des Menschen ist vom Längenwachstum seiner Knochen abhängig. Denn wenn das feste Gerüst nicht mehr der Länge nach zunehmen kann, können auch die an ihm befestigten Muskeln und Sehnen und die dazwischen gelagerten Organismen nicht länger werden. Normalerweise besitzt jeder Längenknochen während der Wachstumsperiode eine mit zäher Knorpelmasse gefüllte Knochenfuge, aus der nach dem Knochenbau hin neue Knochenmasse ausgeschieden wird. Nach Eintritt voller Geschlechtsreife, früher mit unter Einfluß der aus den Hypophysendrüsen ans Blut abgegebenen Sekrete, schließen sich die Knochenfugen mit fester Knochenmasse und der Mensch gilt dann als erwachsen.

Neben anderen Drüsen der inneren Ausscheidung (zum Beispiel der Schilddrüse und der Brustdrüse) ist an allen Wachstumsorganen eine kleine, nur wenige Gramm schwere Drüse besonders stark beteiligt, die in der Mitte des Schädels in einer vom und hinten wie ein Türkenstiel aufgewölbten und darum auch so bezeichneten Knochenvertiefung eingebettet liegt und in einer Zeit, in der ihre Leistung noch unbekannt war, lediglich wegen ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zum Hirn den Namen *Hirnanhang* erhielt.

Ohne Mitwirkung des Hirnanhangs wäre schon das embryonale Wachstum im Schoße der Mutter unmöglich. Aus dem winzigen Fetus des Menschen von etwa 1/3 Millimeter Durchmesser und kaum feststellbarem Gewicht soll sich ein Kind von ungefähr 1/2 Meter Länge und 6 bis 8 Pfund Schwere entwickeln; in neun Monaten wird also das Ausgangsgewicht vieltausendmal übersteigert. Diese außerordentlich große Wachstumsleistung ist nur möglich unter Mitwirkung des Hirnanhangs der Mutter. Sobald sich ein Fetus in der Gebärmutter eingenistet hat, eilen von diesem winzige Säftchen auf dem Blutwege zum Hirnanhang der Mutter, dort gewissermaßen als chemische Boten die gesteigerte Abgabe des für das embryonale Wachstum unerlässlichen Sekrets auslösend. Diese Zusammenhänge sind auch durch Tierexperimente bestätigt worden; als wichtigsten Reizschwächen der Hirnanhangs operativ entfernt worden war, trat Etwand und schließlich völliger Stillstand der embryonalen Entwicklung ein. Erst in der letzten Zeit der Schwangerschaft beginnt der Hirnanhang des jungen Menschenkindes selbst seine Tätigkeit und fördert besonders von der Geburt an im Wechselspiel mit anderen gleichartigen Organen das weitere Wachstum bis zum vollsten Reife- und Erwachensein.

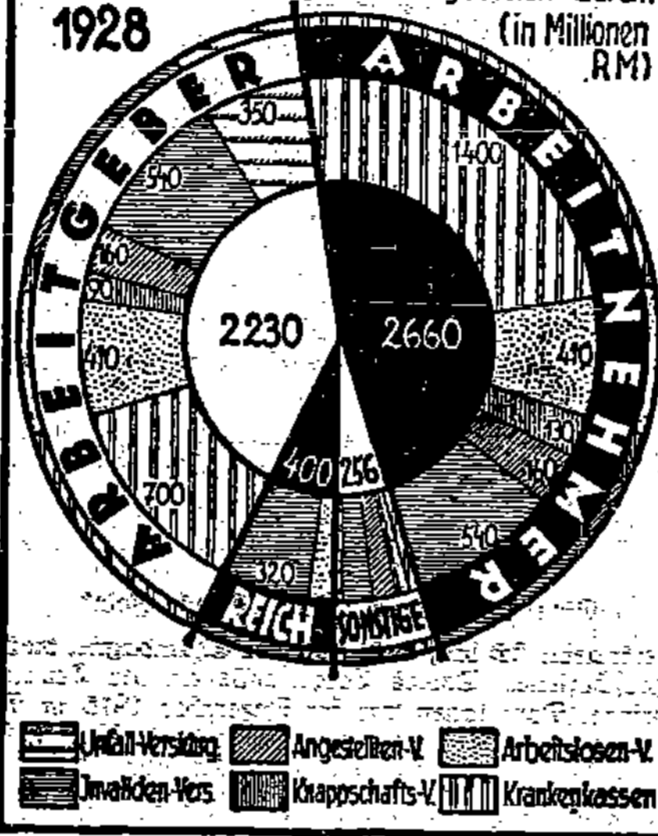
In einzelnen seltenen Fällen unterbleibt die normalerweise in der zweiten Kindheitsperiode einsetzende innere Tätigkeit der Keimbahn. Bei Menschen dieser Eigenart bleibt die Geschlechtsreife und die ihr vorangehende Entwicklung der typisch männlichen oder weiblichen Merkmale aus. Das kann unterschiedliche Ursachen haben. Wenn sich bei Körperzuständen dieser Art aber außerdem ein weit über das normale Maß und die normale Zeitdauer hinausreichendes Längenwachstum zeigt und zu sich ununterbrochen übersteigerten Riesengestalten führt, dann trägt sicher eine übermäßige und viel zu lang anhaltende Tätigkeit des Hirnanhangs die Schuld daran. Im Röntgenbild des Schädels solcher Menschen dokumentiert sich ein auffällig weiter Türkenstiel das Vorhandensein eines übernormal entwickelten Hirnanhangs, während alle Längenknochen noch die mit Knorpel erfüllten Wachstumsfugen zeigen.

Ein in der geschilderten Weise auffziehender, im Hinblick auf die mangelnde Reife aber doch nicht vollwertiger Mensch war der Riese *Machnow*, der vor einiger Zeit auf Jahrmärkten gewisses Aufsehen erregte. Er war in verhältnismäßig jungen Jahren an der Lungentuberkulose, die in seinen vom lang aufgeschlossenen Brustkorb eingezogenen oberen Lungenflügeln frühzeitig Eingang gefunden hatte. So haben Menschen dieser Art trotz ihrer Körpergröße durchaus nichts Imponierendes an sich; sie sind unvollkommene Geschöpfe, denen wir aus wissenschaftlichen Gründen mit Interesse, aus menschlichem Mitgefühl zugleich aber auch mit Bedauern begegnen.

Auf der Gegenseite der abnorm gestalteten Menschen stehen Zwergformen aus Hirnanhangsmangel. Ist damit Kretinismus (körperliches und geistiges Verkrüppeltes) aus Mangel an Schilddrüsenfret verbunden, dann bleibt auch hier die Reife fast immer aus. Von möglichen medizinischen Beeinflussungen wollen wir hier absehen. Ist der Hirnanhang aber nur infolge geringen Umfangs in seiner Leistungsfähigkeit herabgesetzt, so entstehen Zwerge, die schon bei der Geburt abnorme Kleinheit und nach Erlangung voller Geschlechtsreife wohl Körperproportionen wie normale Menschen, nur in wesentlich kleinerem Maße besitzen; nur der Kopf ist meist normal. Viele Mitglieder der sogenannten *Viktorianertruppen* gehören zu dieser Menschengruppe, entstammen also keineswegs einem besonderen Zwergvolke. Allerdings haben sie oft ihre körperlichen Eigentümlichkeiten durch Verheiratungen untereinander auf Nachkommen weitervererbt.

Die Aufwendungen für die Sozial- und Arbeitslosen-Versicherungen

betragen insgesamt rund 5,5 Milliarden RM
davon werden schätzungsweise aufgebracht durch:
1928 (in Millionen RM)



Das bedauernswerte Heer der Unfallverletzten, der Kranken und sonstigen Arbeitsunfähigen, der Kriegsopfer und ihrer Hinterbliebenen im Deutschland der Nachkriegszeit veranschaulicht das große soziale Verhängnis der staatlichen und kommunalen Stellen. Circa 8,8 Millionen erwerbsunfähige Deutsche werden von den staatlichen Versicherungen und den öffentlichen Fürsorgestellen betreut. Über 5 Milliarden werden aufgewendet, die von den circa 32 Millionen Erwerbstätigen Deutschlands aufgebracht werden. In dieser ungeheuren Zahl, die fast ein Zwölftel des Volkseinkommens ausmacht, ist allerdings auch die Leistung für die Arbeitslosenversicherung in Höhe von 820 Millionen Mark im Jahre 1928 enthalten, ferner die Leistungen der privaten Krankenkassen und Versicherungen, aber nicht die Pensionsempfänger, die ja nicht zu den öffentlichen Mitteln Unterstützung gehören, da ihnen während der Dauer ihrer Arbeitstätigkeit die für die Altersversorgung notwendigen Mittel einbehalten werden. Seit 1913 hat sich der Aufwand für die Sozialversicherung allein verdreifacht trotz des Schadens der Inflation und des Elends der Nachkriegszeit. Für die bedauernswerten Opfer des Krieges hat das Deutsche Reich im Etatsjahr 1928 allein 1 1/2 Milliarden Mark aufgewendet.

Im Gegensatz zu auffällig schlanken Menschen stehen solche mit plumpen biden Gliedmaßen und miteinander stark erigen Schädelbildungen. Eigentümlichkeiten dieser Art entwickeln sich meist erst im mittleren und späteren Alter; sie besitze in meiner Bilderammlung vier Aufnahmen ein und desselben Mannes, nur mit mehreren Monaten Zeitabstand photographiert. Der angenehme Gesichtsausdruck auf dem ersten Wibe verändert sich immer mehr in unangenehmer Richtung zu groben, auf dem zuletzt aufgenommenen Wibe fast brutal wirkenden Zügen. Als Ursache solcher Veränderungen, die sich oft auch in einem Plumpwerden der Gliedmaßen an ihren Enden und Gelenken äußern und mit einem Nachlassen der sexuellen Erregbarkeit verbunden sind, ist wiederum gesteigerte Tätigkeit des Hirnanhangs, aber nach erzielter Geschlechtsreife erkannt worden. Der Mediziner bezeichnet diese Erscheinung als *Atromegalie* (das heißt *Widenwachstum*).

Leidete Andeutungen dieser Erscheinungen finden wir bei Frauen, die öfter Mutterchaft erleben. Die während der Schwangerschaft gesteigerte Tätigkeit des mütterlichen Hirnanhangs hinterläßt auch im weiblichen Organismus Spuren, die in einzelnen Fällen stärker hervortreten, nach der ersten Geburt in der Regel aber dem Körper des Weibes erst die Form vollendeter Reife geben.

Die Veranschaulichung schlanker Fesseln ist zwar meist eine gefühlsmäßige, aber doch in diesen biologischen Zusammenhängen mitbegründet.

Eine Teilfunktion des Hirnanhangs hängt übrigens eng mit dem Sexualleben des Menschen zusammen. Wird diese beeinträchtigt oder gar völlig aufgehoben, so schwinden unter gleichzeitiger Verfestigung des Körpers die sekundären Geschlechtsmerkmale und der Geschlechtstrieb läßt nach. Nach Ansicht der Psychiater sind Dide dieser Art bei großer Gleichgültigkeit gegen körperliche Schmerzen und allgemeiner Verlangsamung der seelischen Tätigkeit grenzenlos ausnützlich. Zu den Diden dieser Art, nützlich auch zu den Diden aus übermäßiger Nahrungsaufnahme, zählen die von *Shakespeare* *Cäsar* geschilderten:

„Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!
Mit glatten Köpfen, die des Radis gut schlafen.“

Den unruhigen hagern *Cassius* aber fürchtet *Cäsar*:

„Er hat einen hohlen Wid,
er denkt zuviel,
die Leute sind gefährlich!“

Ernst Rühlbach

Etwas vom Starstehen

Einem den Star stehen... wie oftmals finden wir im Volksgebrauch diesen Ausdruck angewendet, ohne daß sich der Betreffende des Sinns oder Ursinns seiner Phrase bewußt wird. Das Starstehen, also einen Erblindenden durch Starstehen sehend machen, ist heutzutage eine gleich überholte Angelegenheit wie im Jahrhundert des Autos und Flugzeugs noch mit Siebenmeilenstiefeln zu marschieren.

Über das Wesen des Stars oder — wie der Fachausdruck lautet — der Katarakt waren sich die Ärzte des Altertums etwa so unklar, wie es heute im Durchschnitt nur noch die blutigsten Laien sind. Der Gebildete weiß sogar etwas vom grünen und schwarzen Star und daß man unter dem grauen Star die harmloseste Form des sogenannten Altersstars versteht.

Kein Vorwurf sei damit gegen die berühmten Ärzte vergangener Zeit erhoben. Sie sind völlig unschuldig an ihrer Unwissenheit, denn damals war jede Section des menschlichen Körpers streng verboten. Nur mit größter Heimlichkeit wagten es Verwesene, in die Geheimnisse der Anatomie einzubringen.

Nur so ist es verständlich, daß man bis ins Mittelalter hinein als Wesen der Erblindung an eine falsche Stelle dachte. Die Ärzte dieser Zeit nahmen an, daß die graue Trübung, die sie sahen, nicht in der Linse, sondern vor ihr ihren Sitz hatte, und so stachen sie den Star, indem sie mit einer spitzen Nadel die Hornhaut durchbohrten und unbewußt doch etwas Gutes leisteten, indem sie die getrübe Linse nach hinten in den Glaskörperraum, der den hinteren Augenteil ausfüllt, versenkten.

Ihr Irrtum entstand dadurch, daß sie in der Linse, diesem klaren, durchsichtigen Körper, den Sitz des Sehens überhaupt vermuteten. Von der physiologischen Tätigkeit der Netzhaut, der Leitungsbahn des Sehnervs, den Gehirnsphären und Sinneszentren hatten sie begrifflicherweise keine Ahnung. Wenn die Linse das Hauptorgan des Sehens war, dann mußte ihr Verlust oder auch nur ihre teilweise Vernichtung Erblindung zur Folge haben. Da sie aber durch das Starstehen das erblindete Auge wieder sehend machen konnte, konnte nach ihrer Logik die Linse selbst nicht betroffen worden sein und die festgestellte Trübung mußte vor ihr liegen. So erst entstand die Auffassung, daß es sich bei der Katarakt um einen Schleier handelte, der sich hinter der Hornhaut herabsenkte. Katarax bedeutet ja herabsinken, während das Wort Star vom alten Starr abgeleitet ist.

Erst dem 18. Jahrhundert sollte die Entdeckung vorbehalten bleiben, in das Wesen der Erblindung Klarheit zu tragen. Ein französischer Arzt namens *Brisseau* war es, der zum ersten Male an einem Soldaten, dem er den Star gestochen hatte, nach dem Tode des Operierten feststellen konnte, daß der Star mit der getrüben Linse zusammenhing. Für moderne ärztliche Begriffe ist das Starstehen eine völlig überholte Operation. Was sie auch in vielen Fällen den Betroffenen Rettung vor dem Blindsein gebracht haben, mehr Unheil hat sie durch ihre Ungenauigkeit angerichtet, indem vermittelst schmutzigen Instrumentariums die Eitererreger geradezu auf idealen Nährboden übertragen wurden.

Selbstverständlich waren es an erster Stelle geschäftstüchtige Kurpfuscher, die sofort wie noch heute den Ärzten ins Handwerk pflanzten und die Möglichkeit gemüßigend ausnützten, Geld zu machen, indem sie erprobte Methoden sich zu eigen machten, von Stadt zu Stadt zogen und auf den Jahrmärkten Patienten anlockten. Der augenblickliche Erfolg des Starstehens mußte immer wieder verblüffen. Mystizismus und Wunderglaube der Zeit taten das ihre, solche Pfuscher zu Gottbegnadeten zu stempeln und ihnen Ruhm wie Reichtum zu sichern. Der Zusammenhang der Spätfolgen mit der Leichtgläubigkeit der Operation wurde meistens niemals begriffen oder zu spät erkannt. So ist es ein Segen, daß das Starstehen der Vergangenheit angehört. Die moderne Augenheilkunde findet gerade in der Staroperation ihr dankbarstes Feld, denn nichts ist schöner, als einem Erblindeten das Sehvermögen wiedergeben zu können. Technisch genial erdachte Schritte ermöglichen im Alter der Anti- und Mesopsia eine einwandfreie „Entbinbung“ der Linse aus ihrer Kapsel und ihren Aufhänggebänden. Die fehlende Linse ersetzt für Ferne und Nähe später die Starbrille.

In nicht zu ferner Zeit ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es gelingen könnte, den Altersstar der Menschen ohne Operation zu heilen. Die Fortschritte in der Erkenntnis vom Wesen des Stars bieten dafür die beste Gewähr. Dr. med. F r i e d r i c h S e r m a n n.

Die Arbeiterwelt in Wort und Musik

In dem Schallplattenverlag „Die neue Truppe“ sind jetzt unter der künstlerischen Leitung von Alfred Weizel Schallplatten erschienen, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Unfassbar sie doch außer Langmusik und Kabarett den geistigen und Gefühlskreis der Arbeiterbewegung in ihren historischen, leider noch nicht ganz in die Schullehrbücher aufgenommenen Geschichten und Neden, wie wir sie von den hohen Festen der Arbeiterkraft in uns aufgenommen haben. So finden wir: „18. März“ von Herwegh und „Die Toten an die Lebenden“ von Freiligrath. Außer der 48er Literatur noch das „Bel und arbeit“ und „Die Arbeiter an ihre Bräuer“. „Die heilige Allianz der Völker“ und wir finden die heutigen Gedichte der Arbeiterbewegung: „Die Fragen an eine Arbeiterfrau“, „Der Graben“ von Tucholsky und „Der Bauer, der Hund und der Soldat“ von Karl Kraus. Der größte Teil dieser Gedichte hat musikalische Untermauerung, die den Hörsaal steigert, auf der Rückseite aber tragen alle Platten Volks- und Freizeitsieder vom großen Orchester oder von einer Balalaikafestspiele. In dieser Sammlung besteht auch die beste Aufnahme der Internationalen Tanzplatten eines prachtvollen Bigbandorchesters, dann klassische Musik: Eine kleine Nachtmusik von Mozart, dieses Juwel deutscher Musik gespielt vom Bach-Orchester des Deutschen Musikerverbandes unter Leitung von Dr. Herbert. Aber auch im Kabarettteil finden wir entzückende Platten, so Nr. 102/103 „Berliner Herbst“ von Tucholsky, auf der Rückseite „Berlin ist richtig“, Nr. 22/74 „Ehefrach“ von Tucholsky und das „Ständchen“ von Schubert. Zwei Platten von Paul Morgan, gesungen und gesprochen, die berühmten „Witernisse“ von Restrow und die apercüelleren „Münchener Fremdenpalast“, dazu das „Fiatlerlied“, jene historische Erinnerung an das alte Wien und Kaimunds berühmtes „Hobellied“ aus dem „Berjowender“. Auch aktuelle Volksmusik und das neue Musikprogramm des Rundfunks und Theaters finden wir hier.

Über alles das hinaus wächst diese Sammlung in hohe kulturelle Bedeutung hinein: Der Reichsarbeitsminister Dr. Rudolf Wissell hat seine Totenrede auf Legien selbst gesprochen. Wir hören erdhütter zu, wie ein vom Ereignis ergriffener Mensch einem Freunde, Genossen und Führer einen Nachruf spricht. Mit dieser Platte ist eine Reihe eröffnet, in der die großen Führer und Dichter der Arbeiterbewegung ein Denkmal gesetzt erhalten. Auch Thomas Mann hat seinen Neujahrswunsch und Worte an die Jugend selbst gesprochen, Stefan Zweig wird folgen und im Herbst Maxim Gorki und Roman Roland. Diese Platten, die bei Festen, Feierstunden und Jugendweihen Verwendung finden sollten, sind belehrend und belebend.

Die Sonderprospekte sind zu beziehen durch die Verlagsgesellschaft des DGB, Berlin S 14, Inselstraße 6a.

Die fünftägige Arbeitswoche und der Internationale Gewerkschaftsbund

Vor einigen Wochen (am 25. Januar) beschäftigten wir uns hier im Leitarsatz mit der Arbeitsbeschaffung und der fünftägigen Arbeitswoche. Am Schlusse sagten wir:

„Nicht weniger wichtig, nein noch viel wichtiger scheint uns die Verkürzung der Arbeitszeit. Die Forderung nach dem Achtstundentag muß durch die Forderung nach dem Siebenstundentag oder der fünftägigen Arbeitswoche abgelöst werden. In fünf Tagen hat heute der Arbeiter sein gesellschaftlich notwendiges Werk vollkommen verrichtet. Am sechsten und siebenten Tag aber soll er kein Werk tun, sondern die Früchte seiner Arbeit genießen, damit auch er Mensch sei und die Beschäftigten Arbeit finden und Brot... Es darf nicht mehr länger zugelassen werden, daß ein Teil der Arbeiterschaft immer unenschlicher schafft, während der andere Teil überhaupt nichts zu schaffen hat und müßig in den Straßen liegen muß. Freilich ist für diese Reform die internationale Aktion äußerst wünschenswert. Und dem Internationalen Gewerkschaftsbund winkt hier eine sehr dringliche Aufgabe. Ehe er sich aber in dieser Sache schlüssig werden kann, sollte der ADGB alle seine Kräfte für die Reform mobilisieren...“

Unsere Ausführungen haben einen erfreulich weiten Widerhall gefunden und die Erörterung und Forderung der fünftägigen Arbeitswoche tüchtig belebt und gestärkt. In der neuesten Ausgabe seines Pressedienstes beschäftigt sich auch das Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes mit der Sache. Nachdem er die Kernstelle des oben erwähnten Aufsatzes wiedergegeben hat, fährt er fort:

Betrachtet man die Dinge vom internationalen Standpunkt aus, so muß man sich unter Berücksichtigung aller von Land zu Land vorhandenen Verschiedenheiten vor allem fragen, wann der richtige Augenblick einer neuen, für die ganze Welt geltenden Lösung gekommen ist. Bei mancher schön klingenden Parole hat es sich in den letzten Jahrzehnten herausgestellt, daß sie mehr schadet als nützt, wenn sie verfrüht herausgegeben wird. Zu viel Zeit und Energie ist in manchen Fällen mit der bloßen Rückführung allzu weitgehender Forderungen auf ein erreichbares Maß verloren gegangen! Man ist deshalb mit „Forderungen auf weite Sicht“ äußerst vorsichtig geworden. Denn man weiß, daß sie oft die Aufmerksamkeit von den unmittelbaren Tagesaufgaben ablenken, falsche Perspektiven ergeben und die auf sofortige Verbesserungen hinielenden Aktionen lähmen...

Dies gilt auch für die Arbeitszeitfrage. Natürlich muß es als Unfug und wirtschaftlich wie sozial in hohem Maße unlogisch und schädlich bezeichnet werden, daß bei rückgehender Produktion und durch die Mechanisierung gewaltig erhöhter Produktionskapazität (Fähigkeit) der Arbeitszeitverkürzung irgendwelche Hindernisse in den Weg gelegt werden. Da in den großen Industrieländern die durch die Rationalisierung herbeigeführten erhöhten Produktionsmöglichkeiten oft kaum zu 60 bis 70 vH ausgenutzt werden, würde eine Verkürzung der Arbeitszeit ohne weiteres durchführbar sein und wahrscheinlich das Bild der Produktion kaum ändern, ja es würde wahrscheinlich auch dann die Produktionskapazität in vielen Fällen noch nicht voll ausgenutzt werden.

Es handelt sich jedoch, soweit die Arbeiterschaft in Betracht kommt, nicht um diese Erkenntnis, sondern darum, ob sie angesichts der mangelnden Erkenntnis und des schlechten Willens der Unternehmer wirksam in die Tat umgesetzt werden kann. Und da muß zunächst einmal gesagt werden, daß eine erfolgreiche Aktion in einer Zeit rückgängiger Konjunktur und gewaltiger Arbeitslosigkeit eine schwierige Sache ist. „Hungermärsche“ und Schießereien mit der Polizei ändern da wenig. Bedenkt man ferner, daß trotz Arbeitslosigkeit und Achtstundentag in vielen Ländern der Überstundennufug (alle Unterstreichungen rühren von uns her, Schriftlitz. MZ), der zum Teil auch auf das Konto der Lässigkeit der Arbeiter zu setzen ist, noch äußerst große Dimensionen (Umfang) hat, und die achtstündige Arbeitszeit noch bei weitem nicht verwirklicht ist, so ist man geneigt, die Energie und Kräfte der Gewerkschaften zunächst einmal für näherliegende Ziele in Anspruch zu nehmen.

Wie stellt sich, international betrachtet, die Lage zurzeit dar? Auch heute noch, 10 Jahre nach der Annahme der Washingtoner Konvention (Abkommen) über den Achtstundentag, ist dieses Übereinkommen, das der Grundpfeiler des Achtstundentages genannt wird, nur in sieben Ländern ratifiziert (angenommen): Belgien, Bulgarien, Chile, Tschechoslowakei, Griechenland, Luxemburg und Rumänien.

Daß man von einem Achtstundentag in Bulgarien, Chile, Griechenland und Rumänien nicht sprechen kann, liegt auf der Hand. Bleibt also nur die Tschechoslowakei, Belgien und Luxemburg übrig, deren Gewerkschaften allzeit noch einen energischen Kampf gegen den Überstundennufug zu führen haben. Was die beiden großen Industrieländer, Deutschland und England betrifft, von deren Ratifizierung eine Reihe von anderen Ländern die Ratifizierung abhängig gemacht hat, so ist wohl die Ratifizierung wiederholt versprochen worden; der Weg zu diesem Ziel scheint sich jedoch mit dem Näherkommen zu verlängern...

Was die Metallarbeiter-Zeitung für Deutschland sagt, nämlich daß die Landeszentrale selber zunächst alle ihre Kräfte für die Reform mobilisieren soll, gilt auch für alle anderen Länder. Zunächst geht es überall darum, daß in den verschiedenen Gewerkschaften, je nach Möglichkeit und Umständen, ein energischer Kampf für die Einhaltung des Achtstundentages, die Vermeidung von Überstunden und schließlich für die weitere Verkürzung der Arbeitszeit geführt wird. Trotz der in anderer Hinsicht ungünstigen Aussichten können auf diese Weise vereinzelt bei tatkräftigem Zugreifen da und dort sicher Erfolge erzielt werden. Jeder dieser Erfolge wird der allgemeinen Sache der Verkürzung der Arbeitszeit dienen und

den Augenblick näherrücken können, wo die Möglichkeit praktischer Resultate einer Parole auf weitere Verkürzung der Arbeitszeit wenigstens so nahe gekommen ist, daß sie nicht mehr in der Luft hängt...

Soweit die Auslassung des Büros des IGB. Wir wollen ihr gleich heute ein paar Bemerkungen anfügen, obwohl wir uns mit dieser Sache noch oft zu beschäftigen gedenken.

Aus dem Aufsatz des Büros des IGB klingt die bange Frage, ob denn jetzt der richtige Augenblick einer internationalen Lösung für die fünftägige Arbeitswoche gekommen sei? Wir meinen, daß wir uns dafür einen „richtigeren Augenblick“ als die Jetztzeit kaum denken können, wo (von Frankreich abgesehen) allerwärts unzählige Mengen Arbeitsloser vorhanden sind und wo selbst die Hoffnungsfreudigsten die Hoffnung aufgegeben haben, daß die beschäftigten Massen bald wieder in die Warenerzeugung eingereiht werden können. Wenn je, so läßt sich bei solch verzweifelt starker Arbeitslosigkeit die Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung durchschlagend dartun. Außerdem hat jetzt die organisierte Arbeiterschaft in wichtigen Industriestaaten die Regierung ganz inne oder ist an ihr durch wichtige Ministerposten beteiligt. Sollte das nicht mit für den „richtigen Augenblick“ sprechen? Wenn nein, welche Zeit oder welche Verhältnisse sollen dann die „richtigen“ sein?

Weiter meint das Büro des IGB, daß man mit „Forderungen auf weite Sicht“ äußerst vorsichtig geworden sei. Wer ist hier „man“? Was immer mit dieser recht deutungsfähigen Äußerung gemeint sein möge, sie heißt uns an den Achtstundentag erinnern. Wenn es jemals eine Forderung „auf weite Sicht“ gegeben hat, dann die nach dem Achtstundentag. Denn sie wurde von dem Internationalen Kongreß im Jahre 1889 aufgestellt — zu einer Zeit also, wo der elf- und zwölfstündige Arbeitstag mit Sonntagsarbeit noch weit verbreitet war; wo die Ergiebigkeit der Arbeitsweisen wie der Technik, verglichen mit der heutigen, noch mehr wie armselig, einfach krautertüft waren; zu einer Zeit, wo gewerkschaftlich die Welt noch in Irrtum und Gleichgültigkeit schlief und die Arbeiterschaft nirgends einen Einfluß auf die Staatsverwaltung oder Gesetzgebung hatte, während die Staatsgewalt es nicht an Rücksichtslosigkeit gegen die organisierte Arbeiterschaft fehlen ließ. Kurz zu einer Zeit, wo auf technischem, politischem und gewerkschaftlichem Gebiete die Gründe gegen den Achtstundentag in schwerer Menge zu finden waren. Dessenungeachtet haben sich die damaligen Führer der Internationale nicht abhalten lassen, den Achtstundentag international zu fordern. Sie haben sich offenbar gesagt, daß, wer Großes erreichen will, des Wagemutes und der Kühnheit nicht entbehren darf. Es ist von ihnen auch keiner mit dem Einwand gekommen, das sei eine Forderung auf weite Sicht, darum müsse man sehr vorsichtig sein. Hätte sich einer gefunden, so wäre ihm wahrscheinlich erwidert worden, daß zum Nichtstun die Gründe und Bedenken so billig wie Brombeeren sind. Obwohl die damalige Zeit für den Achtstundentag weit weniger günstig war als heute für den Siebenstundentag, haben die Führer der Internationale ihn gefordert. Haben sie eine geschichtliche Tat vollbracht. Welcher Segen ihr entsprossen, braucht hier nicht dargelegt zu werden.

Nun sei noch nicht einmal das Washingtoner Abkommen von der Mehrzahl der Staaten angenommen! Soll das für die Gewerkschafts-Internationale ein Grund sein, in Sachen des Siebenstundentages, dieser wirtschaftlichen wie menschlichen Unerträglichkeit müßig zu bleiben? Wir glauben nicht. Wenn die Gewerkschaften allerwärts tatkräftig auf den Siebenstundentag oder die fünftägige Arbeitswoche hindrängen, dann wird vielleicht auch die Knochenstarre der Minister und der parlamentarischen Sesselwärmer weichen. Schwerlich vorher.

Darin stimmen wir dem Büro des IGB vorbehaltlos zu, daß der Überstundennufug noch arg ist und durch die Lässigkeit der Arbeiter selbst verschuldet wird. Gegen diesen Unfug heißt es tatsächlich noch mehr wie bisher die gewerkschaftlichen Mittel einsetzen. Nir darf darob der Druck nach einer kürzeren Arbeitszeit, nach dem Siebenstundentag oder der fünftägigen Arbeitswoche nicht vergessen werden.

Es will uns bedünken, daß der Internationale Gewerkschaftsbund in Sachen der fünftägigen Arbeitswoche vorangehen müsse. Wie, wenn er auf seinem Kongreß vom Jahre 1930 so viel Kühnheit aufbrächte wie der internationale Kongreß vom Jahre 1889? Wenn von Stockholm eine Weltbewegung für die neue große Reform ausginge? Das könnte dem Rufe des Internationalen Gewerkschaftsbundes doch wohl nicht schädlich sein. Das Bestreben der Gewerkschaften der ganzen Welt erhalte durch einen solchen Entschluß ebenso Weisung, Aufmunterung und moralische Kraft wie einst von dem Entschluß des Jahres 1889. Die Hauptarbeit haben natürlich die Landeszentralen zu vollbringen. In einigen von ihnen ist man schon wacker dabei, wie die Entschliebung des Ausschusses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, die amerikanischen Gewerkschaften und die vielen Stimmen aus anderen Gewerkschaften bezeugen. Es wird auch hier schrittweise vorwärts gehen. Der Achtstundentag brauchte ein paar Jahrzehnte. Der Siebenstundentag wird weniger, viel weniger Zeit brauchen. Besonders dann, wenn sich die Gewerkschaften nicht mit billigen Bedenken auffalten lassen. F. K.

Die Arbeitslosigkeit in Nordamerika

Eine wie immer geartete amtliche Zählung der Arbeitslosen von einiger Vollständigkeit gibt es in Nordamerika bekanntlich nicht. Seit einiger Zeit ist der Gewerkschaftsbund dabei, sie zu zählen. Auch diese Zählung ist noch sehr lückenhaft. In seinem Bericht, der aus der ersten Märzwoche stammt, geht hervor, daß hinsichtlich des Beschäftigungsgrades der letzte Teil des Februar die schlimmste Zeit seit vielen Jahren war. Die Monatsübersicht des Gewerkschaftsbundes, die auf den Berichten der Gewerkschaften fußt, zeigt, daß 22 vH aller Gewerkschafter im Februar außer Arbeit waren. Das ist gegen den vorhergehenden Monat eine Zunahme von 2 vH. Dieser Satz soll, wie mitgeteilt wird, eher unter der Tatsächlichkeit zurückbleiben.

Die Lage ist am übelsten im Baugewerbe, wo 43 vH der gewerkschaftlich organisierten Leute beschäftigungslos sind. Im Januar war der Satz 38 vH. Am schlimmsten ist die Arbeitslosigkeit im Baugewerbe von Chicago, wo sie 51 vH beträgt. Dann folgen St. Louis mit 49 vH und Neujork mit 26 vH. In dem Bekleidungsgerberie wird die Arbeitslosigkeit auf 22 vH angegeben, in einer Reihe von andern Industrien steht sie um 25 vH herum.

Die Unvollständigkeit dieser Angaben macht es schwer, sich einen Begriff von der Gesamtheit der Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten zu machen. Immerhin kann man getrost annehmen, daß wenn die Arbeitslosigkeit bei den organisierten und gelernten Leuten schon dermaßen hoch ist, sie bei den ungelerten noch höher sein muß. Darauf deuten auch die Berichte der öffentlichen und privaten Fürsorgeeinrichtungen hin. Es heißt dort: Die Hilfsorganisationen sind mit Bittgesuchen tatsächlich überflutet. Die Russel-Sage-Stiftung berichtet, daß 75 Städte im letzten Dezember 3 477 000 Dollar an 145 350 Familien gespendet haben. Der Senator Brookhart hat im Senat einen Gesetzesentwurf eingebracht, 50 Millionen Dollar für Erwerbslosenhilfe zu bewilligen. Die Summe soll dem Roten Kreuz und dem Quartiermeister der Armee zur Verteilung übermittleit werden. In vielen Städten fanden Kundgebungen der Arbeitslosen statt. Verschiedenfach kam es zu Zusammenstößen mit der öffentlichen Macht, die, wie in Los Angeles, Tränengasbomben gegen die Umzüge verwendete. Die kapitalistische Presse bemüht sich krampfhaft, die Kundgebungen als eine Maché der Kommunisten hinzustellen. Dagegen wird in der Arbeiterpresse äußerst lebhaft und ziemlich einhellig protestiert. Der Polizeipräsident von Berkeley (Kalifornien) sucht der Polizei allerwärts einzuschärfen, daß sie die Arbeitslosen ihren Protest in die Welt schreien lassen solle, denn hungrige Menschen brauchen nicht erst zu Protesten ermutigt zu werden.

Spaltung und Arbeitslosigkeit in Rumänien

In Rumänien nennen sich die abgespalteten kommunistischen Gewerkschaften „Einheitliche“. Trotz dieses schönen Namens tut nun auch unter diesen „Einheitlichen“ Streit und Hader ausgebrochen. Gegenseitig sperren sie sich aus ihren Organisationen aus, was zur Folge hat, daß nun die Führer der Ausgesperrten den Arbeitern vorschlagen, sogenannte „unabhängige“ und „unpolitische“ Gewerkschaften zu gründen. Das Ergebnis all dieser Treibereien ist, daß die rumänische Arbeiterbewegung, die auch ohne Spaltung noch schwach wäre, einer um so schlimmeren Ausbeutung preisgegeben ist. In Temesvár, wo sich die Spaltung am schärfsten auswirkt, haben sich die Arbeitsverhältnisse in den Fabriken so verschlimmert, daß sie schlechter sind als vor 30 Jahren, das heißt zu einer Zeit, als es dort überhaupt noch keine organisierten Fabrikarbeiter gab.

Wie eng die durch die Spaltung geschaffene Lage mit der Arbeitslosigkeit oder ihrer Bekämpfung zusammenhängt, zeigen nachstehende Ausführungen der Arbeiter-Zeitung von Temesvár: „Nirgends in der Welt ist die Arbeiterschaft der Ausbeutung und dem Elend gegenüber so wehrlos wie in Rumänien. Wenn wir die Ursache suchen, so finden wir sie nicht so sehr in der wirtschaftlichen Krise und der Politik der Regierung, sondern vielmehr in der Spaltung der Arbeiterbewegung, die die Agenten Moskaus vor einigen Jahren heraufbeschworen haben, ferner in dem Kampf, den sie seither ununterbrochen gegen die erste Arbeiterorganisation führen. Die Richtigkeit dieser Feststellung beweist unter anderem die Tatsache, daß, wenn auch in anderen Staaten Arbeitslosigkeit besteht, ja sogar noch größer ist als bei uns, dort die Arbeiterschaft dennoch keiner so gewaltigen Not preisgegeben ist wie in Rumänien. Warum? Weil dort die Einigkeit, die organisierte Macht und der politische Einfluß der Arbeiterklasse die Regierungen dazu zwingen kann, daß die Arbeitslosigkeit nicht nur durch Unterstützung der Arbeitslosen, sondern auch durch andere Maßregeln erfolgreich bekämpft wird.“

Die gegenwärtige traurige Lage der Arbeiterklasse macht es daher dringend notwendig, daß die Spaltung der Arbeiterbewegung aufhört; daß jene Arbeitermassen, die bisher das Spielzeug der scheinrevolutionären Demagogie waren, sich endlich von der Unrichtigkeit und Arbeiterfeindlichkeit ihres bisherigen Handelns überzeugen, dieses aufgeben und die alte Arbeitereinheit dadurch wieder herstellen, daß sie den Amsterdamer Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei beitreten.“

Aus Sowjetrußland

Ergebnisse des Siebenstundenarbeitstages

Wie die Iswestija vom 6. Januar 1930 berichtet, hat die zuständige Kommission folgende Ergebnisse des siebenstündigen Arbeitstages ermittelt:

„Gegen Ende des Wirtschaftsjahres 1928/29 sind insgesamt 403 700 Arbeiter in den Betrieben, die dem obersten Volkswirtschaftsrat unterstehen, auf den siebenstündigen Arbeitstag umgestellt worden. Gegen Ende 1929/30 wird die Zahl der Arbeiter, die im Siebenstundenarbeitstag tätig sind, rund 1,1 Million erreichen. Die Umstellung auf den verkürzten Arbeitstag hat die Möglichkeit geboten, zahlreiche neue Arbeitskräfte einzustellen. Während der ersten zwei Jahre sind in den Betrieben, die dem obersten Volkswirtschaftsrat unterstehen, insgesamt 38 000 Arbeiter infolge des siebenstündigen Arbeitstages neu eingestellt worden. Ferner hat man feststellen können, daß in den Betrieben mit siebenstündiger Arbeitszeit allenthalben, mit Ausnahme der Lederindustrie, eine Steigerung des Arbeitslohnes erfolgt ist. In den Betrieben der baumwollverarbeitenden Industrie (102 000 Arbeiter) hat der Arbeitslohn nach Einführung des Siebenstundentages im Jahre 1927/28 eine Steigerung von 15,3 vH erfahren. In der Wollindustrie eine von 14,2 vH. In den Betrieben, die im Wirtschaftsjahr 1928/29 zum Siebenstundenarbeitstag übergegangen sind, ist der Lohn gestiegen: in der Metallindustrie (64 000 Arbeiter) um mehr als 4 vH, in der Tabakindustrie (11 500 Arbeiter) um 10,8 vH, im Bergbau (2000 Arbeiter) um 9,2 vH.“

Eine Zunahme der Arbeitsergiebigkeit ist in sämtlichen Betrieben zu verzeichnen. In 9 Werken der Metallindustrie ist sie um 8,6 vH, in der chemischen Industrie um 21 vH, in der Zementindustrie um 6,2 vH, in der Baumwollindustrie um 8,4 vH, in der Papierindustrie um 16,1 vH gestiegen. Die Einbeziehung der Arbeiterschaft in den Werken, die zum siebenstündigen Arbeitstag übergegangen sind, in die Kulturarbeit ist bisher sehr unzureichend. Es hat sich vielfach erwiesen, daß die Gewerkschaften dieser Angelegenheit sehr wenig Beachtung schenken. Auch an Wohlfahrtsanstaltungen fehlt es noch sehr, wie zum Beispiel an Speisehäusern, Bädern, Waschküchen usw. Trotzdem ist die zuständige Regierungskommission zu dem Ergebnis gelangt, daß die Reform des Arbeitstages die an sie geknüpften Erwartungen in vollem Umfang bestättigt hat.“

